

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke PERSPEKTIVEN	Seite 2
Pfarrer Paul Magino Ostern ist Aufbruch – Geistliches Wort	Seite 3
Werner Bittner Zwischen Euphorie und Ängsten – Polen auf dem Weg in die EU Zum Referat von Adam Krzemiński	Seite 4
Dr. Gerhard Ohse Das aktuelle deutsch-polnische Verhältnis Zum Referat von Jörg Lüer	Seite 6
Adalbert Ordowski Gesprächsforum Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend – Wegweiser und Stolpersteine	Seite 8
Alfred Ordowski Kulturelle Perspektiven Zu den Referaten von Dr. Ewa Łabno- Fałęcka und Guy Féaux de la Croix	Seite 9
Adalbert Ordowski / Gerhard Nitschke Jugend und Kirche in Polen und Deutschland Jugend und Kirche in Polen Zum Referat von Pater Roman Deyna OFM Jugend und Kirche in Deutschland Zum Referat von Pfarrer Paul Magino Gesprächsforum	Seite 11
Für Frieden und Versöhnung	Seite 14
Christel Gollmann Gesprächsforum – Christlich-jüdischer Dialog in Polen und Deutschland	Seite 15
Ingrid Neudeck Ein Abend mit Pawel Huelle	Seite 18
Prof. Dr. Andrzej Januszajtis Alexander von Humboldt und Danzig	Seite 19
Gerhard Nitschke Polnische Musik im europäischen Kontext	Seite 21
Viola Nitschke-Wobbe Ein Abend in der Synagoge	Seite 22
Msgr. Johannes Goedeke 60 Jahre Priester	Seite 23
Auszeichnung	Seite 23
Zum Gedenken – Veranstaltungen – Personalien – Literatur	Seite 24

53. GEMENTREFFEN
VOM 21. BIS 26. JULI 1999

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend,
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74.

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService,
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77.

Fotos: Council of Europe, G. Nitschke, Koschel,
K. Świdorski, W. Wilczek, U. Wobbe

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.

Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 20,- DM je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 1519 66-435

Es kam schon fast ein wenig „Jubiläumsstimmung“ auf, als am Abend des 26. September 1998 zum fünften Mal im Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig die „Deutsch-polnische Studententagung“ begann. 25 Teilnehmer waren wieder aus Deutschland angereist, vier davon als Referenten mitwirkend. Wie in den letzten Jahren hatten sich aus Danzig und Umgebung schon ca. 40 Personen zur Teilnahme an der Tagung angemeldet. Neben den Dauerteilnehmern der Tagung haben dann wieder weit mehr als 100 Personen daran partizipiert, wenn man die Interessenten an einzelnen Veranstaltungen – insbesondere an den öffentlichen kulturellen Abendveranstaltungen – mit einschließt.

Das Gesamtthema der Tagung lautete:

„POLEN UND DEUTSCHE VOR DER WENDE ZUM 3. JAHRTAUSEND

PERSPEKTIVEN FÜR EINE GEMEIN- SAME ZUKUNFT IN EUROPA

Nachdem im vorigen Jahr aus Anlaß des Millenniums der Stadt Danzig speziell deren

kulturellen Veranstaltungen standen auch wieder Begegnungen im kirchlich-religiösen Bereich, die erneut deutlich machten, daß aus der Einbindung des christlich-abendländischen Erbes sich für beide Völker für das kommende 3. Jahrtausend besondere gemeinsame Verpflichtungen ergeben.

Fünf Priester standen am Altar – darunter von den Tagungsteilnehmern Msgr. Goedeke, Pfarrer Magino und Pfarrer Knobel – als wir nach der offiziellen **Eröffnung** der Tagung schon traditionsgemäß am Sonntagmorgen in der St. Trinitatiskirche auch für diese Tagung Gottes Segen erbat. Am Nachmittag führte uns dann Prof. Dr. Andrzej Januszajtis unter dem Thema „*Neues in Danzig*“ zu ausgewählten Ergebnissen neuester denkmalpflegerischer Bemühungen in Danzig, die im Zusammenhang mit dem Millennium fertiggestellt worden waren. So wurde uns von einer der beiden Kustodinnen das fertige Ergebnis der jahrzehntelangen Bemühungen präsentiert, das *Uphagenhaus* – Kleinod der Bürgerkultur Danzigs des 18. und 19. Jh. – nach fast totaler Zerstörung wieder herzu-

P E R S P E K T I V E N

Geltung im europäischen Kontext behandelt worden war, wurde nun das europäische Spektrum erweitert und versucht, die gemeinsamen polnisch-deutschen Perspektiven unter vielfachen Gesichtspunkten zu diskutieren. Hierfür stand ein exzellentes Team von insgesamt 16 Referenten und Gesprächspartnern aus beiden Ländern zur Verfügung, das der Tagung eine große Ausgewogenheit der Ansichten wie auch ein hohes Niveau der Darstellung einzelner Aspekte verlieh. Wie schon in den Vorjahren erprobt, standen auch diesmal die fünf „Arbeitstage“ der Tagung – also Montag bis Freitag – jeweils unter einem speziellen Leitgedanken, unter dem aus der Gesamtthematik ein besonderer Aspekt in den Mittelpunkt der Betrachtung und Diskussion gestellt wurde.

Neben den Vorträgen und Gesprächsforen bot auch diese Studententagung wieder eine Reihe von öffentlichen kulturellen Veranstaltungen, sowie eine zweifache Begegnung mit besonderen sichtbaren Beispielen europäischer Kunst und Kultur: zum einen bei einem Rundgang zu jüngst restaurierten Denkmälern der Stadt Danzig, zum anderen wieder durch eine ausgedehnte Exkursionen in die Umgebung zu Zeugnissen „der gebauten Geschichte“.

Neben den Vorträgen, Gesprächsforen und

stellen. Mit ein wenig Stolz zeigte uns dann Prof. Januszajtis das auf seine Anregung hin eingerichtete neue *Uhrenmuseum* im Turm der Katharinenkirche, in dem insbesondere historische Turmuhrwerke aus der Danziger Umgebung aufbewahrt werden. Anschließend nahmen wir zunächst die restaurierte *Fassade des Artushofes* in Augenschein und wandten uns dann der *Milchkannengasse* zu, wo auf der historischen Speicherinsel nun auch außerhalb des Rechtstadtkerns die Restaurierungsbemühungen weitergehen – in einer interessanten Synthese von Bewahren des alten Bildes mit moderner Nutzung und privater Investition.

Der Abend des ersten Tages stand in direkter Folge zu dem im vorigen Jahr: nach Stefan Chwin hatten wir diesmal Pawel Huelle eingeladen, worüber nachstehend ausführlich berichtet wird.

Der Montag, erster der sogenannten „Arbeitstage“, stand dann unter dem Leitwort „*Perspektiven in Politik und Wirtschaft*“. Am Vormittag führten zwei Referate in den Problembereich ein: zunächst von Adam Krzemiński, Warschau, zum Thema „*Zwischen Euphorie und Ängsten – Polen auf dem Weg in die EU*“, dann von Jörg Lüer, Bonn, Referent bei der Kommission „Justitia et Pax“ der Deutschen Bischofskonferenz, über „*Das aktuelle deutsch-polnische Verhältnis*“. Die Inhalte der Vorträge wurden am Nachmittag in einem dreistündigen Gesprächsforum unter dem Thema „*Auf dem gemeinsamen Weg ins 3. Jahrtausend – Wegweiser und Stolpersteine*“ vertieft, bei dem außer Jörg Lüer die deutsche Generalkonsulin in Danzig, Frau Dorothee Boden, und Prof. Dr. Henryk Wozniak aus Danzig mitwirkten.

Der Abend gehörte dann wieder der Geschichte: zum vierten Mal schon waren wir Gast im Danziger „Herder-Zentrum“ in der Hundegasse, wo Prof. Dr. Andrzej Januszajtis

ZUM TITELBILD

St. Johanniskirche in Thorn, Pfarrkirche der ehem. Altstadt, seit 1992 Kathedrale der neugegründeten Diözese Thorn; hochragender Ziegelbau als dreischiffige Hallenkirche mit mächtigem unvollendeten Westturm, Baubeginn 1250, vollendet zu Ende des 15. Jh. Hier wurde 1473 Nicolaus Copernicus getauft, dessen Geburtshaus ganz in der Nähe steht.



tis über „Alexander von Humboldt in Danzig“ sprach.

„Kulturelle Perspektiven“ hieß der Leitgedanke des Dienstages. Es war gelungen, die beiden Leiter der Kulturabteilungen der jeweiligen Botschaften Polens und Deutschlands für diesen Vormittag nach Danzig einzuladen; so referierte unter dem Thema „Perspektiven kultureller Zusammenarbeit“ zunächst „aus polnischer Sicht“ Botschaftsrätin Dr. Ewa Łabno-Falecka aus Köln und dann „aus deutscher Sicht“ Botschaftsrat 1. Kl. Guy Féaux de la Croix aus Warschau.

Der Dienstagabend brachte den Teilnehmern einen Höhepunkt kulturellen Erlebens in einem Konzert des „Akademischen Chores der Universität Danzig“ in der St. Nikolaikirche unter dem Motto „Polnische Musik im europäischen Kontext“.

Der Mittwoch – der schon traditionelle Tag im Priesterseminar zu Oliva – hatte diesmal das Thema „Perspektiven in Jugend und Kirche“. In einführenden Referaten nahm Pater Roman Deyna OFM sich des Themas „Jugend und Kirche in Polen“, Pfarrer Paul Magino sich des parallelen „Jugend und Kirche in Deutschland“ an. Unter Leitung von

Jörg Lüer, Bonn, wurde dann am Nachmittag in einen Gesprächsforum zum Thema „Zukunft Europa aus christlichem Geist – Perspektiven der Jugend in Polen und Deutschland“ diskutiert. Den Abend dieses Tages verbrachten wir bereits zum vierten Mal in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień als Gäste der Dorotheen-Gemeinde.

Der Donnerstag war vielleicht der bewegendste der diesjährigen Tagung, gewidmet dem Leitgedanken „Perspektiven christlich-jüdischen Dialogs“. Unter dem Thema „Christlich-jüdischer Dialog in Polen und Deutschland“ vereinten sich am Vormittag zu einem Gesprächsforum aus Warschau Prof. Dr. Michał Czajkowski, Inhaber des Lehrstuhls für Ökumene an der Universität, aus Deutschland Dr. Ansgar Koschel, Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates der Christlich-jüdischen Gesellschaften, und aus Danzig selbst der uns schon aus mehreren Begegnungen bekannte Jakub Szadaj, Vorsteher der dortigen Jüdischen Gemeinde. Abends wurde uns erneut – in der nunmehr wieder gemeindeeigenen Synagoge – ein gleichermaßen beeindruckendes musikalisches Erlebnis geschenkt wie vor zwei Jahren: André Ochodlo und sein Ensemble gestalteten wieder einen Abend mit Jiddischen Gesängen – diesmal unter dem Thema „Shalom“ – der „unter die Haut ging“. Ihm schloß sich wieder eine Begegnung mit der Gemeinde an.

Unter dem Motto „Perspektiven aus der gebauten Geschichte“ fand dann am Freitag, dem letzten Tag der Tagung, eine ganztägige Exkursion statt, bei strahlendem Sonnenschein aber relativ kühlem Wetter. Sie führte in das südlich Danzigs gelegene Weichsel-land nach *Kulm*, *Kulmsee* und *Thorn*, drei

Orten mit engen historischen und baugeschichtlichen Verflechtungen zu Danzig, die zugleich mit ihrer Geschichte und ihren hervorragenden aus der Zeit der Gotik stammenden Kirchbauten in europäischem Kontext stehen und zu europäischen Perspektiven herausfordern. Das wurde den Teilnehmern besonders in Thorn, der Stadt des Copernicus, bewußt, wo sich viele europäische Bauformen vom Mittelalter bis zur Gründerzeit in einem Zusammenklang befinden, glücklicherweise vom Krieg verschont, jedoch als eine dringende Aufgabe für gemeinsame europäische denkmalpflegerische Anstrengungen. In der großartigen Marienkirche am Marktplatz mit ihren besonders beeindruckenden hervorragend restaurierten gotischen Wandbildern fanden wir uns dann zu einem abschließenden Wortgottesdienst zusammen, in den die Dankbarkeit für die erlebten Tage der Begegnung und des erneuten Gesprächs einfloß, wie auch die Bitte um Gottes Segen für die weiteren gemeinsamen Bemühungen um Versöhnung unserer Völker auf dem Weg ins 3. Jahrtausend.

Nach einer Non-Stop-Fahrt von fast drei Stunden durch das abendliche Weichsel-land wieder in Danzig angelangt, schloß sich noch ein kurzes Schlußgespräch und ein abschließendes Abendessen der Teilnehmer an. Fazit war, daß auch diese 5. Studententagung wieder einen gewichtigen Beitrag erbracht hat für die Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses von Polen und Deutschen in Danzig und darüber hinaus, zugleich aber auch wichtige Perspektiven aufgezeigt hat für eine gemeinsame Zukunft in Europa.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

Ostern ist Aufbruch

Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Wenn nach der Grabesruhe von Karfreitag und Karsamstag Christen sich zur Feier der Osternacht versammeln, bricht neues Leben auf. Was in dieser Nacht gefeiert wird, drückt die Kirche in Symbolen aus:

das Licht, das Wasser, das Halleluja.

Das Licht der Osterkerze, Zeichen des Auferstandenen, erleuchtet die dunklen Kirchen. Es strahlt hinein in die Dunkelheiten des Lebens, macht hell und weit. Gott selber weiß um die Nacht unseres Lebens, er kennt die Dunkelheiten, er bringt Licht, Wärme, Heiligkeit.

Wasser erfrischt, richtet auf, läßt wachsen und gedeihen. Das Wasser der Osternacht erinnert uns an die Quelle unseres Lebens, an den lebendigen Christus. Es fließt in die ausgetrockneten, leblosen Winkel unseres Lebens.

Und schließlich das neue Lied: das Halleluja. Wenn es erklingt, bricht Neues auf. Es ist der Ausdruck von uns Menschen für das Unausdrückbare: Das Leben hat gesiegt über den

Tod, aus dem Tod ist das Leben neu erstanden.

Ostern ist nicht nur ein Ereignis für uns als einzelne Glaubende und Zweifelnde, Verzagte und Hoffende. Es ist Ereignis der ganzen Kirche, ja der ganzen Welt.

Das Licht der Osternacht leuchtet auch in die Dunkelheiten unserer Kirche in Ge-



Das seit 1945 verschollene Taufbecken der Marienkirche in Danzig (1557).

schichte und Gegenwart, das Wasser will erfrischen, ausgetrocknete Kanäle füllen, vertrocknete und verkrustete Strukturen beleben. Im Singen des Halleluja kündigt die Kirche sich und der Welt die Botschaft vom neuen Leben, von der großen Möglichkeit, die als unsere Zukunft schon heimlich in uns liegt.

Es strahlt an diesem Ostermorgen etwas auf von einer neuen Erde, in der Friede ohne Grenzen ist, in der Menschen Heimat haben und nicht Heimat suchen müssen, in der Leben ohne Grenzen möglich ist.

Gertrud von le Fort beschreibt das einmal so: „Das Osterlicht ist der Morgenglanz nicht dieser, sondern einer neuen Erde.“

Die orthodoxe Kirche singt in ihrem Ostergottesdienst:

„Christus ist auferstanden von den Toten.
Er hat den Tod durch den Tod überwunden
und denen, die im Grabe sind,
das Leben geschenkt.

Christus ist auferstanden!
Er ist wahrhaft auferstanden!
Halleluja!“

Lassen wir uns von diesem Licht erhellen, von diesem Wasser lebendig machen, stimmen wir ein in das Halleluja?

Lassen wir uns von diesem Licht erhellen, von diesem Wasser lebendig machen, stimmen wir ein in das Halleluja!

Die Bundestagswahl und ihre Folgen machten sich bis ins Danziger Maximilian-Kolbe-Haus bemerkbar: Adam Krzemiński war in Bonn unabkömmlich, so sprang dankenswerter Weise Gerhard Nitschke in die Bresche und verlas das ihm zugefaxte Manuskript des Referenten, das mit den bemerkenswerten Sätzen begann:

„Die Integration Polens in die EU kann man in einem Atemzug mit so fundamentalen Weichenstellungen in der polnischen Geschichte nennen wie der Übernahme des westlichen Christentums vor tausend Jahren, die Polen in den Einwirkungsbereich des Heiligen Römischen Reichs brachte, und der Gründung der polnisch-litauischen Union im 14. Jahrhundert, durch die sich der Schwerpunkt des mit dem Westen eng verbundenen – aber mit ihm nicht identischen – Königreichs Polen in den Osten verlagerte und zu einem Bindeglied zwischen West- und Osteuropa machte.“

Trotz unterbrochener Staatlichkeit im 19. Jahrhundert wirkte diese Rolle bis heute nach. Unterstützend dabei ist die Westverschiebung Polens nach 1945 und sein Sonderweg mit eindeutigem Westkurs. Bereits 1989 sprach sich Polen für eine rasche Annäherung an die EU sowie für eine Verständigung mit Deutschland aus. Trotz EU-interner Querelen befürworteten 1997 72 % der Polen diese Bestrebungen. Hauptgrund dafür schien die Angst vor Rußland und das Streben nach westlichem Wohlstand zu sein. Dagegen warnen Euroskeptiker vor der Selbstaufgabe der polnischen Identität und der Umwertung der eigenen politischen und wirtschaftlichen Wertvorstellungen.

Im Frühjahr 1994 unterschrieb die postkommunistisch-bäuerliche Regierung den EU-Assoziierungsvertrag, im Mai 1995 erschien das „Weißbuch“ für die EU-Aufnahmewilligen. Im Winter 1996/97 wurde die „nationale Integrationsstrategie“ (NSI) verabschiedet, es begannen die Beitrittsverhandlungen. Etwa für das Jahr 2003 rechnet die Zeitung „Rzeczpospolita“ mit Polens EU-Vollmitgliedschaft. Für die EU ist Polen ein relativ großer Absatzmarkt mit kontinuierlichem Wirtschaftswachstum und zunehmender politischer Stabilität. Eine EU-konforme Verfassung wurde 1997 verabschiedet, sie machte den Weg zur Angleichung an die gültigen EU-Normen frei. Bei der sieben Jahre dauernden Verfassungsdebatte kam es allerdings zu heftigen Kontroversen wegen der Übertragung staatlicher Kompetenzen auf übernationale Institutionen. Von nationalem Verrat, „fünfter Teilung Polens“ war da die Rede! Polnische Staatsrechtler argumentieren allerdings, daß die Regierungsarbeit eher durch die politische Praxis bestimmt wird und nicht so sehr durch die Verfassung.

Von beiden großen Volksparteien, den Christdemokraten (AWS) und den postkommunistischen Sozialdemokraten (SLD) sprach sich die AWS im Wahlkampf für Polens Integration in die EU aus, „weil es keine Alternative gibt“. Ihr Juniorpartner, die Freiheitsunion (UW), gilt als „euroenthusiastisch“. Viele Vertreter der AWS be-

tonen jedoch die Notwendigkeit einer „harten Durchsetzung“ polnischer Interessen in einem „Europa der Vaterländer“ im Sinne de Gaulles unter Berufung auf „polnische Werte“ und seiner Funktion als „Vormauer des Christentums“. Die AWS, auf Regierungsebene pro europäisch, hat unter ihrer Wählerschaft auch Euroskeptiker, die vom Ausverkauf Polens sprechen. Ähnliches gilt für die „ständische“ Bauernpartei PSL. Es gibt Widersprüche zwischen Parteiverlautbarungen und den Aussagen einzelner Politiker.

Heute sind alle Parteien sehr vorsichtig mit antieuropäischen Äußerungen. Ihre Wähler sind meist EU-Optimisten, die sich eine Verbesserung ihrer Lage durch Fortschritte bei der Entwicklung des Unternehmertums, der Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit er-

lem von der inneren Wandlung der polnischen Gesellschaft, die politisch wenig aktiv ist. Die Wahlbeteiligung ist niedrig, die Politiker und ihre Arbeit werden gering eingeschätzt. Parteien werden nicht als Vertreter von Gruppeninteressen wahrgenommen, sondern als Gruppierungen, die zu gesellschaftlicher Identifikation verhelfen. Somit repräsentieren Parteien weniger Interessengruppen sondern sind eher Vehikel zur Besetzung von Schlüsselpositionen und damit zur Kontrolle wichtiger staatlicher Institutionen. Staatsbeamte engagieren sich in der Privatwirtschaft, fördern dadurch die Korruption, die wieder wegen der Ineffizienz der Justiz wenig gebremst wird.

Adam Krzemiński gebrauchte in seinen Ausführungen die Begriffe „Klientelismus“ und „Korporationismus“ für das polnische

Zwischen Euphorie und Ängsten –

Polen auf dem Weg in die EU

Referent: Adam Krzemiński,
Warschau



hoffen. Euroskeptiker dagegen befürchten die Erosion kollektiver Lebensformen, d. h. die Schwächung der Religiosität und damit verbunden den Verfall der Familie und Anstieg der Kriminalität. Die Euroskepsis lebt von emotionalen Vorurteilen und verdeckten Minderwertigkeitskomplexen, den EU-Herausforderungen nicht standhalten zu können und die nationale Identität zu verlieren. Zu dieser Verunsicherung hat auch ein Teil des polnischen Klerus beigetragen („Radio Maryja“), der dem Westen eine „Kultur des Todes“ – das bedeute Pornographie, Gewalt, Demoralisierung, Zerfall der Familie – zuschrieb, der sich die katholisch-polnische „Kultur des Lebens“ entgegenstemme. Johannes Paul II. warnte 1997 gelegentlich seines Polenaufenthaltes vor dem Schüren antieuropäischer Phobien und nannte das „Sünde“!. Eine Meinungsumfrage 1998 unter dem Klerus ergab, daß die überwältigende Mehrheit proeuropäisch ist. Kardinal Glemp meinte jedoch, daß ein Fundamentalismus à la Lefebvre in Polen durchaus denkbar wäre.

Die „Europäisierung“ Polens hängt nicht nur von den Parteien und der Übernahme juristischer EU-Normen ab, sondern vor al-

System der Interessenvertretung. Im Klientelismus sind Beziehungen und Seilschaften entscheidender als allgemein verbindliche Spielregeln und juristische Normen. Der Korporationismus dagegen entspringt dem alten Modell der kollektiven Arbeitsverträge und zentralen Tarifverhandlungen. Um ihn effizient zu gestalten, ist dringend eine weitere Dezentralisierung des Staates, eine Privatisierung der Betriebe und eine Liberalisierung der Wirtschaft erforderlich. Aus Bedenken vor einer Radikalisierung der Arbeitnehmer wird dieses Vorhaben nur schleppend angegangen. Fehlende Umstrukturierung führte zum Kollaps von Danzigs Lenin-Werft und Warschaws Ursus-Traktorenfabrik. Dabei kam es zu antieuropäischen Äußerungen, die Krzemiński jedoch als marginal betrachtet.

Die vorherrschende Überzeugung ist, daß die Öffnung Polens nach Europa für dessen ökonomische Prosperität unabdingbar ist. Polen wird noch immer zu stark zentral regiert, obwohl die Anzahl der ursprünglich 49 Wojewodschaften im Rahmen der Verwaltungsreform verringert wurde. Diese Verwaltungsreform wurde – wie die neue Verfassung – sieben Jahre hinausgezögert und nicht in der radikalen Variante durchgeführt. Somit wird Polen nicht in neun, sondern in sechzehn Wojewodschaften, fast wie vor 1975, mit wieder eingeführten Kreisen, gegliedert. Im Streit um das Verwaltungsmodell stand auch das deutsche Modell der Bundesländer, sowie das Modell der zentral gesteuerten französischen Départements zur Debatte. Zur Zeit ist noch immer die Zusammenarbeit der schwachen Regionen Polens mit der EU oberflächlich. Somit ist die volle Durchführung der Verwaltungsreform für eine Intensivierung der regionalen und grenzüberschreitenden Europäisierung Polens notwendig.

Entscheidend auf Polens Weg nach Europa ist die Bildungsreform, die 1997 in Angriff

genommen worden ist. Nach gängiger Meinung ist das Schulwesen zwar unterfinanziert, dennoch hält man den relativ hohen Bildungsstand der polnischen Gesellschaft für einen Trumpf auf dem Weg in die EU. Die Öffentlichkeit berauscht sich sowohl an Erfolgen ihrer Schüler bei internationalen Wettbewerben als auch am Transfer z. B. von Wissenschaftlern nach Amerika. Dagegen warnen Soziologen – mit Hinweis auf einen allgemein niedrigen Bildungsstand der Polen – vor übertriebener Selbsteinschätzung. Schließlich verfügen zwei Drittel der polnischen Bürger nicht über die Hochschulreife und seit über drei Jahrzehnten wächst die Zahl der Abiturienten langsamer als bei den EU-Schlußlichtern. Die Chancengleichheit wird dadurch unterlaufen, folglich die soziale Stratifikation weitgehend perpetuiert.

Ohnehin ist Polens Jugend auf die liberaldemokratische Gesellschaft westlicher Prägung nicht ausreichend vorbereitet, weder auf einen geordneten Wettbewerb noch auf die Einhaltung der rechtsstaatlichen Normen. Andererseits sind demokratiefeindliche Einstellungen unter der polnischen Jugend nach Krzemiński Randerscheinungen. Die Demokratie wird akzeptiert und geschätzt, das Verständnis ihrer realen Normen und Verpflichtungen ist noch zu gering. Bisher zwang die Tradition eher zu einem Kastendenken und zu einem starken Abgrenzen der eigenen Gruppe „von denen da oben“. Andere Indikatoren wie Wohnverhältnisse, Kenntnis von Fremdsprachen, Gesundheitszustand, Lebenserwartung oder die Zahl der Verkehrstopfer belegen, daß die polnische Gesellschaft nicht nur ihre Agrarstruktur oder etwa ihre Schwerindustrie verändern muß, wenn sie zivilisatorisch aufsteigen und den Anschluß an das EU-Niveau finden will.

Bei all diesen Mankos hat die polnische Gesellschaft in den letzten Jahren doch manche Qualitäten an den Tag gelegt, die zuversichtlich stimmen. Trotz der Schwäche der staatlichen Institutionen und der anfänglich amorphen Gestalt der politischen Parteien, hat sie nach der Wende nie ihr Gleichgewicht verloren. Trotz radikaler Phrasologie politischer Gruppierungen bewegte sich die Gesellschaft instinktiv auf die Mitte zu und marginalisierte jedwede Extreme. Die Kriminalität stieg zwar, die Korruption schuf eine Verfilzung von Staatsapparat und Wirtschaft, doch eine Grauzone, in der mafiöse Strukturen den Staat erobern könnten, gibt es – wie Analysen belegen – in Polen nicht.

Wenn auch auf niedrigem Niveau, hat ein beachtlicher Teil der polnischen Gesellschaft, darunter oft junge Menschen, den wirtschaftlichen Erfolg kennengelernt und ist bereit, sich dafür gezielt weiter zu bilden. Trotz einer Arbeitslosenrate von rund 10 % sind die sozialen Spannungen unvergleichlich schwächer als in Deutschland. Das Potential an rechtsradikalen und antidemokratisch eingestellten Jugendlichen ist geringer, umgekehrt die Überzeugung, daß in den großen Zentren wie Warschau, Posen oder Stettin gerade junge, gut ausgebildete Menschen eine Aufstiegschance haben, größer. Die radikalen – oft fremdenfeindlichen und europahobn – Äußerungen des „Radio Maryja“-Flügels lenken momentan zwar die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich, doch repräsentiert dieser Flügel eine Minderheit.

Adam Krzemiński kommt zu folgendem Schluß: Die polnische Gesellschaft befindet sich im Umbruch, fachlich nicht gut vorbereitet, hat sie ihn bisher aber gut gemeistert. Die notwendige Modernisierung ergibt sich eher aus Sachzwängen, die aus der Öffnung Polens gegenüber der NATO und EU erwachsen. Der Widerstand im Namen traditioneller polnischer Werte ist eher verbal als institutionell.

Das allgemein relativ niedrige Bildungsniveau der polnischen Gesellschaft behindert die Modernisierung nachhaltig. Die Manager- und Unternehmerschicht wird von der Gesellschaft zunehmend als solche anerkannt. Dezentralisierung und Entpolitisierung der Verwaltungsstruktur muß den traditionellen Klientelismus überwinden. Die Bildungsreform hat die Aufgabe, die polnische Gesellschaft nach innen zu öffnen und Chancengleichheit zu schaffen. Kirche und



Europaparlament in Straßburg.

Armee können bei den oben genannten Vorhaben fördernd mitwirken.

Man kann die These wagen, daß Polen momentan eher einen „angelsächsischen“ als einen „deutschen“ Weg in die EU anstrebt. Die Umwandlung von Gesellschaft und Wirtschaft ergibt sich eher aus der Praxis („trial and error“), der spontanen Deregulierung des alten Systems und der Suche nach neuen Chancen, als aus der planmäßigen Umsetzung eines vorgegebenen Modells. In der ersten Phase war diese Praxis „chaotisch-produktiv“, nunmehr bedarf sie einer Formgebung von außen durch die Übernahme der EU- und NATO-Normen.

Nach Krzemiński adaptierte Polen über die Jahrhunderte hinweg fremde Einflüsse stets produktiv. Diese schwierige und immer wieder fragmentierte wirtschaftliche und politische Geschichte machte es den Polen leichter, nach 1989 die Umstellung par force durchzustehen. Daher erträgt die polnische Gesellschaft „Schocktherapien“ leichter als die deutsche. Die polnische Gesellschaft ist trotz ihrer tausendjährigen Geschichte eher eine junge, die bei allen gravierenden Unterschieden einen gewissen amerikanischen Touch hat. Sie erwartet wenig vom Staat, der sich oft als ineffizient erwies, akzeptiert amorphe Parteienstrukturen und ist bereit, flexible Wirtschaftsformen zu ertragen.

Diese These trifft zwar nur auf eine Minderheit von etwa 15–30 % der polnischen Gesellschaft zu, doch diese gibt heute den Ton an. Die Zukunft wird sich laut Krzemiński „an der Nahtstelle zwischen den sich amerikanisch gebenden Modernisierern und den einheimischen Traditionalisten entscheiden. Bis jetzt hält Polen diesen Spagat recht gut aus. Es bleibt zu hoffen, daß durch die Integration in die EU und die NATO daraus ein modernes, aber auch in seiner – an die Umstände angepaßten – Tradition gut verankertes Polen entsteht. Die Gefahren dabei sind offenkundig wie die Chancen...“

Werner Bittner



Der Referent stellte sich zunächst kurz vor: *er ist studierter Historiker, hat von Haus aus keinerlei Beziehungen zu Polen, war jedoch 1987/1988 als Freiwilliger im Rahmen der Aktion Sühnezeichen in Auschwitz tätig und ist seit dem – auch durch seine wissenschaftliche Arbeit – in der deutsch-polnischen Problematik engagiert; z. Zt. ist er Referent bei der Kommission „Justitia et Pax“ der Deutschen Bischofskonferenz, die sich besonders mit Menschenrechts-, Friedens- und Versöhnungsfragen befaßt.*

Die Zeit des polnischen Minderwertigkeitskomplexes und der deutschen Schuldgefühle sind vorbei. Seit 1988/1989 hat es, so führte der Referent aus, in den deutsch-polnischen Beziehungen eine immense Wandlung und einen rasanten Aufschwung ergeben, gekennzeichnet etwa durch die deutsche Einheit und die damit einhergehende endgültige Klärung der Grenzfrage, den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag wie auch das deutsch-polnische Jugendwerk. Das Land Brandenburg habe sogar die deutsch-polnischen Beziehungen in den Verfassungsrang erhoben. Dies hat auch international Beachtung gefunden. So habe man bei einer jüngst in Kroatien stattgefundenen Tagung, bei der es um Möglichkeiten einer künftigen Aussöhnung zwischen Serben und Kroaten ging – mit großem Interesse wahrgenommen, wie man auch in einer scheinbar ausweglosen Situation (1945 – „*nichts schien damals unwahrscheinlicher als das, was wir heute haben!*“) weiterkommen könne. Insgesamt mache sich aber eine gewisse Langeweile breit und die großen und heroischen Gesten werden ein bißchen fade: es sei schon eine sehr veränderte Situation zu spüren gewesen bei der Umarmung Kohl/Mazowiecki 1989 in Kreisau gegenüber der noch äußerst aufgeladenen Atmosphäre 1970 beim Kniefall Brandts in Warschau.

Heute sei es mehr die Frage, ob noch etwas „anbrennen“ könne.

Auf der einen Seite gebe es eine lange Positivliste. Gegenseitig würden Ehrungen und Ehrenpreise verliehen (z. B. Karlspreis an Außenminister Geremek, Ehrendoktorwürde an Bundespräsident Herzog), es gebe eine beachtliche Anzahl konkreter Kooperationen, wie vier Euroregionen, 13 deutsch-polnische Einzelprojekte, die Gründung der Universität Viadrina Frankfurt/Oder, mehrerer deutsch-polnischer Gymnasien sowie einer ersten polnische Grundschule in Berlin-Charlottenburg, 1998 die Einweihung von Kreisau und der erweiterten Begegnungsstätte in Auschwitz.

Wichtig sei jedoch vor allem, daß die grundsätzlichen Paradigmen deutscher und polnischer Außenpolitik nicht mehr gegeneinander stünden, sondern sich zu einer deutsch-polnischen Interessengemeinschaft in der Außenpolitik entwickelt haben. So werde der NATO- und EU-Beitritt Polens gerade von Deutschland nachdrücklich unterstützt. Zu erwähnen sei auch die deutsch-dänisch-polnische Brigade und der deutsch-polnische Umweltrat, der in der Rechtsangleichung und dem Aufbau von Verwaltungsstrukturen Erhebliches leiste. Auch sei die Schuldenfrage pragmatisch und klar gelöst worden.

Die deutsche Minderheit in Polen, in den 70er und 80er Jahren noch ein großes Problem, stelle heute in den deutsch-polnischen Beziehungen kein Problem mehr da, wenn es auch noch Schwierigkeiten gebe. Die Minderheitenfrage sei heute im Wesentlichen ein innerpolnisches Problem geworden und die deutsche Minderheit in Polen habe eine Brückenfunktion.

Auch das Deutsch-Polnische Jugendwerk mit einem jährlichen Austausch von 80.000 Jugendlichen sei auf der Positivliste zu vermerken. Es sei kein Strohfeuer, sondern werde durchaus in der Parallelität zum Deutsch-Französischen Jugendwerk als wichtiges Mittel der Zukunftsgestaltung zwischen Polen und Deutschen gesehen.

Die Oder-Flut habe gezeigt, daß die Solidarität auch dem Nachbarn gelte; 25 Mio. DM seien nach Polen geflossen. Neben der staat-

seien. So real die großen Worte bei Parlamentsansprachen und Preisverleihungen seien, so real seien auch die Polenwitze, die in Deutschland eine Renaissance erlebten: Polen als Diebe, Betrüger etc. Auch wenn es Einzelfälle gebe, so erkläre die Tatsache doch nicht den Geist, der hinter diesen Witzen stünde. Auch bei der Fluthilfe habe es eine beachtliche Minderheit gegeben, die geäußert habe: „*Mein Geld soll nicht nach Polen!*“

Der Jugendaustausch habe beträchtliche Probleme bei der Finanzierung, er sei darüber hinaus nicht flächendeckend, Ost-Deutschland und Ost-Polen seien unterrepräsentiert, ein Erbe der DDR-polnischen Beziehungen. 1997 hätten 200 polnische Schulen Interesse an einer Partnerschaft bekundet, dagegen nur 15 deutsche. An der Grenze gebe es lange Warteschlangen und

Das aktuelle deutsch-polnische Verhältnis

Referent: Jörg Lüer, Bonn



lichen Hilfe habe es eine Reihe von kleinen Initiativen und Kooperationen gegeben, so z. B. zwischen der polnischen und deutschen Bahn zur Organisation von Erholungsurlaub für polnische Kinder in Deutschland, wie durch Hilfe der Viadrina für die Universität Breslau. Auch bei der künftigen Hochwasserbekämpfung sei man um einen zwischenstaatlichen Ausgleich bemüht.

Wenn auch erst jetzt vollzogen, so sei doch auch die jüngst erfolgte Aufhebung der Urteile gegen die Verteidiger der polnischen Post in Danzig positiv vermerkt worden. Auch im Bereich der Kriegsgräberfürsorge gehe einiges voran, relativ unbemerkt von der Öffentlichkeit.

Auch wenn man diese Positivliste noch verlängern könne, so sei auch festzustellen, daß – wenn man etwas tiefer in die deutsch-polnische Wirklichkeit gehe – indes noch eine andere Schicht dieser Wirklichkeit zutage trete. Und so gebe es auch eine Negativliste, bzw. Stellen, wo im deutsch-polnischen Verhältnis noch Defizite erkennbar

zudem Probleme beim Ausbau von Grenzübergängen. Auch wenn es die Notwendigkeit der Sicherung des EU-Raumes gebe, bestünden hier eine Reihe von ungelösten Problemen.

Insbesondere im Verhältnis zu den Polen in Deutschland stünden den oft benutzten großen Worten konkrete Schwierigkeiten gegenüber und aus den Polenwitzen würde häufig bitterer Ernst. So gebe es Überfälle auf polnische Wohnheime und Studenten, die in der Tradition antipolnischer Vorurteile und Haltungen stünden. Hierbei seien folgende Zahlen von Interesse: in Deutschland lebten 300.000 Polen mit nur einem Paß, hinzu kämen 1,5 Mio. Aussiedler, die von vielen Menschen ungerechtfertigt als Polen wahrgenommen werden, weil sie von ihrer Herkunft her einen Bezug zu Polen haben. Damit stellte diese Gruppe insgesamt nach den Türken die zweitgrößte „Ausländergruppe“ in Deutschland dar. Probleme gebe es bei Polen wie bei anderen Ausländern vor allem dann, wenn sie hier ohne Aufenthaltsgenehmigung und Arbeiterlaubnis lebten.

Verschiedene Probleme greifen in diesen Bereichen ineinander: Ängste der deutschen Bevölkerung vor der EU, vor einer befürchteten wachsenden Kriminalität, vor Arbeitslosigkeit, vor dem „Fremden“, alle diese Ängste seien durchaus ernst zu nehmen, sie würden jedoch häufig vor allem auf die Polen projiziert.

Ein leidiges Thema (im wahren Sinn des Wortes) sei auch das der Entschädigung der polnischen Zwangsarbeiter. Hier sei es in den 70er Jahren zu einer größeren Zahlung an den polnischen Staat gekommen, 1991 sei dann die Stiftung für deutsch-polnische Versöhnung mit 500 Mio. DM ausgestattet worden, was zu einer Entschädigung von 480 DM pro Person geführt habe. Jetzt gebe es neue Forderungen an die deutsche Industrie in der Höhe von 10.000 DM/Person. Wenn es auch moralisch gerechtfertigt

sei, die Industrie in diese Verpflichtung einzubeziehen, so sei es in der Umsetzung doch sehr problematisch, hier einen Rechtstitel zu erreichen. Man dürfe hierbei nicht auf den Faktor Zeit setzen, vielmehr zeige sich in dieser Frage ganz besonders die Notwendigkeit von Sensibilität für humanitäre und moralische Dimensionen, wie für die Geschichte und die Gefahr der Traumatisierung.

Ähnliches gelte auch bei dem Problem der Beutekunst: auf der einen Seite steht die deutsche Forderung nach Rückgabe der ca. 300.000 Bände aus der Preußischen Staatsbibliothek, die – in Schlesien ausgelagert und erst in den 80er Jahren als existent bestätigt – heute in Warschau lagern. Auf der anderen Seite gibt es die Tatsache der Zerstörung und Verschleppung ungeheurer Werte polnischer Kultur in Zuge der nationalsozialistischen Polenpolitik, wovon sich noch viele Teile nachweislich in Deutschland befinden. Es wird schwer sein, hier einen Ausgleich zu finden. Dabei muß nach Meinung von Jörg Lürer „die Erfahrung des Krieges eine immer mitgedachte und mitgewußte sein“. Letztlich sei jedoch das beiderseitige Beharren auf das Behalten eine hilflose und insouveräne Reaktion, die nicht im Sinne einer gegenseitig notwendigen Vertrauensbildung sei.

In diesem Zusammenhang sei auch die jüngste Erklärung des Bundestages vom 29. 5. 1998 u. a. zum Recht auf Freizügigkeit und zur Niederlassungsfreiheit zu sehen. Sie habe an sich Selbstverständliches und Banales zum Inhalt gehabt, habe damit jedoch auf polnischer Seite zu erheblichen Irritationen geführt, vor allem durch die nachfolgenden „Draufsattelungen“ durch die CSU und den BdV, insbesondere durch das von dessen Vorsitzender Frau Steinbach verlangte Jungtim von EU-Eintritt Polens und der Lösung der Entschädigungsfrage. Die darauf vom polnischen Sejm beschlossene Gegenerklärung gehe zwar an der wirklichen Textlage der deutschen Erklärung vorbei, sei jedoch aufgrund der Irritationen verständlich.

Jörg Lürer bezeichnete das ganze als „viel Wind und ideologische Kraftmeierei“ und bedauerte besonders, daß man auf diese Weise in der Frage der Vertreibung – insbesondere in der konkreten Auseinandersetzung mit den humanitären und moralischen Anliegen – keinen Schritt weiter käme, da man die Probleme aus dem historischen Kontext herauslöse und nicht mitbedenke, mit wem man auf der anderen Seite spreche. Es nütze nichts, in den Fragen des EU-Beitritts seine Größe und Stärke ins Spiel zu bringen.

Der ganze Vorgang sei ein Rückschritt im Sinne von Vertrauensbildung und der Heranbildung einer gemeinsamen politischen Kultur, er sei überflüssig und kontraproduktiv. Wir haben es in Deutschland und Polen mit einer grundlegenden politischen und kulturellen Wandlung zu tun. Letztlich, so der Referent, stecken dahinter mit historischen Erfahrungen aufgeladene Ängste, die mit dem Transformationsprozeß in die EU verbunden seien und mit den damit



Deutsch-polnische Jugendbegegnung im Riesengebirge.

verbundenen neuen Herausforderungen. Es werde an diesem Vorgang vor allem deutlich, wie weit beide Seiten mental noch von einer Europäisierung entfernt sind. Die politische Provinzialität habe auf beiden Seiten Urstände gefeiert. Es gelte, das in Zukunft in den Blick zu bekommen.

Bronisław Geremek hat vor kurzem in Frankreich gesagt: „La fête est terminée“ – „Die Feier ist vorbei.“ Die Zeit der Euphorie ist zu Ende, nun steht an, Interessen abzugleichen, in die Zukunft zu blicken. Wir stehen vor beträchtlichen Aufgaben, die nur gemeinsam zu lösen sind, so eine europäische Flüchtlings- und Asylpolitik, eine gemeinsame europäische Friedens- und Sicherheitspolitik, Probleme mit den sogenannten Illegalen, des Arbeitsmarktes etc. Bilateral sind diese Fragen nicht zu lösen. Doch hier setzen auch die Sorgen ein.

Denn insgesamt sei festzustellen, daß die Breite des Gesprächszusammenhangs abnehme, wie übrigens auch die Nähe zu Frankreich. Polen liege zwar geographisch nahe, mental aber außerordentlich fern. Die entscheidende Aufgabe sei es, eine gemein-

same politische Kultur zu entwickeln. Die Manager allein könnten hier nicht Fundament sein, um ein europäisches *Bonum commune* zu formulieren. Von alten Vorstellungen und bilateralen Beziehungen, von den klassischen Formen des Selbstverständnisses gelte es Abschied zu nehmen. Für Polen bedeute dies eine Überprüfung der besonders im letzten Jahrhundert entwickelten heroischen Selbstwahrnehmung und teilweise auch Selbstüberschätzung. Deutschland sei gefordert, eine Balance zu finden zwischen einem Selbstbewußtsein und der daraus resultierenden Verantwortung. Gefordert sei ein partnerschaftlich-europäisches Politikverständnis, das die deutschen Interessen durchaus noch als partikular erkennt. Partnerschaftliches Agieren gegenüber Polen müsse ebenso leicht fallen, wie dies Frankreich gegenüber der Fall gewesen sei.

Das Wort Geremeks „Die Feier ist vorbei“ müsse man in dem Sinne verstehen, daß die „Feier“ der Abgesang war auf eine vergangene Epoche, aber auch zugleich die Overtüre zu einem neuen Stück.

Dr. Gerhard Ohse



Die ul. Koszyka während des Hochwassers in Oppeln (1997).

Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend – Wegweiser und Stolpersteine

Teilnehmer:

Dorothee Boden, Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig;

Prof. Dr. Henryk Woźniak, Dozent an der Danziger Universität und zugleich Verwaltungschef des Danziger Stadtpräsidenten;

Jörg Lüer, Referent bei der Kommission „Justitia et Pax“ der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn;

Gesprächsleitung: **Gerhard Nitschke**, Düsseldorf

Gerhard Nitschke eröffnete das Gespräch mit der Bitte an Frau Boden – die seit mehr als fünf Jahren als zweite Generalkonsulin nach der „Wende“ in Danzig tätig ist – über ihre Erfahrungen zu berichten, insbesondere in Hinblick auf die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen in dieser Zeit.

Dorothee Boden: Sie stellt mit Genugtuung fest, daß sich die deutsch-polnischen Beziehungen seit der „Wende“ in allen Bereichen vertieft und normalisiert haben. Dies wird besonders deutlich an der veränderten Stellung der Minderheiten. Bis 1989 gab es offiziell keine nationalen Minderheiten. Seit der Wende durfte man sich wieder zu seinen Wurzeln bekennen und als polnischer Staatsbürger deutscher oder anderer Nationalität ausgeben. Allerdings zögerte die Minderheit selbst zunächst, diese Möglichkeiten in Anspruch zu nehmen, zum Teil weil sie Sanktionen befürchtete, zum Teil, weil die mittlere Generation die Sprachkompetenz verloren hatte.

Deshalb wurden 48 Sprachschulen allein im Bereich des Danziger Konsulats (sieben Wojewodschaften) errichtet. Dies war als Starthilfe gedacht mit der Perspektive, daß die Minderheiten selber erstarken und die Einrichtungen unterhalten. Diese Hoffnung hat sich bisher als übertrieben herausgestellt. Wahrscheinlich wird auch unter einer neuen (rot-grünen) Regierung in Bonn die Förderung weiterlaufen.

Sicher ist, daß die Minderheiten weiterhin eine „Brückenfunktion“ übernehmen. Dazu gehört auch das Engagement in der Kommunalpolitik und in Parteien. Als Höhepunkt erreichte das politische Engagement vier Abgeordnete und einen Senator. Bei der letzten Kommunalwahl ging der Anteil der Minderheit allerdings zurück. Ein anderes Feld ist das Verhältnis zur Vergangenheit, das sich entspannt: In manchen Dörfern werden Gedenksteine aufgestellt, die an die Deutschen erinnern, die vormals auf diesen Friedhöfen beigesetzt worden waren.

Dies sind allerdings Entspannungen, die weitestgehend auf der bilateralen Ebene

bleiben. Zum Stichwort „Europäisierung“ fehlt noch weitgehend die Erfahrung. Das Wort steht zwar im Raum, hat aber noch nicht so viele konkrete Formen angenommen. Für die meisten Angehörigen der Minderheit ist von besonderem Wert der deutsche Paß, der ihnen aufgrund der Gesetzeslage nun zusteht.

Gerhard Nitschke stellt fest, daß hier doch ein wesentlicher Unterschied besteht zu den Danzigern, die die Heimat verlassen haben. Der tragende Gedanke der Beschäftigung mit Danzig – insbesondere auf den Tagungen in Gemen – ist seit Jahrzehnten der europäische Aspekt, die Einordnung der Geschichte Danzigs in eine größere übergeordnete Dimension.

Prof. Dr. Henryk Woźniak: Als Dozent der Ökonomie sieht Prof. Woźniak schon Tendenzen der Europäisierung. So fand im Rahmen der Feier zum Millennium in Danzig ein Hansetag statt, an dem etwa 3.000 Menschen aus 105 europäischen Städten teilnahmen. Ein weiteres Highlight war das Treffen von Richard von Weizsäcker und George Bush mit Lech Wałęsa. Die beiden wurden zu Ehrenbürgern der Stadt Danzig ernannt. Auch die Städtepartnerschaft mit der Hansestadt Bremen und andere Foren der Begegnung schaffen immer mehr Kontakte über die polnischen Grenzen hinaus.

In den drei Nachkriegsepochen des Kalten Krieges, der Entspannung und der Solidarität in den 80er Jahren haben sich der Westen und der Osten immer mehr angenähert und Konfrontationen abgebaut. Seit der Wende ist dies in noch größerem Maße möglich geworden. Als Schlüssel sieht Woźniak dabei die wirtschaftlichen Verflechtungen und Kooperationen. Gerade kleine Unternehmen hätten sich grenzübergreifend engagiert. Die Hoffnung besteht, daß

diese Verflechtungen einen Beitrag zum Ausgleich der Lebensbedingungen leisten.

Dorothee Boden unterstreicht nochmals, daß das Jubiläum außerordentliche Höhepunkte – ja *Glanzlichter* – hatte, insbesondere im Zusammenhang mit den Hansetagen, so u. a. die brillante Rede von Frau Prof. Süßmuth und vor allem die Anwesenheit des Bundespräsidenten Herzog. Zum ersten Mal seit Kriegsende ist ein deutsches Kriegsschiff in Danzig gewesen, auf dem die Präsidenten von Polen und Deutschland gemeinsam einen Empfang gaben, ein Akt von symbolischer Bedeutung.

Gerhard Nitschke weist darauf hin, daß jedoch alle diese Ereignisse im wesentlichen bilateralen Charakter haben. Die Frage sei, wie sich die kulturellen und wirtschaftlichen Phänomene einordnen in die europäischen Perspektiven.

Jörg Lüer: Das Problem bei dem Stichwort „Europäisierung“ ist, daß es eine Art nationale Identität auf europäischer Ebene nicht gibt. Die Frage ist, ob dieses in Form eines „Masterplans“ wünschenswert zu erzielen wäre. Jörg Lüer zieht die pragmatische Arbeit an gemeinsamen Problemen vor, Probleme, die im nationalen Alleingang nicht zu bewältigen sind. Auch der designierte Außenminister Joschka Fischer spricht von der „Notwendigkeit einer europäischen Innenpolitik“. Beispiele für so gelagerte Probleme sind die Flüchtlings- und Asylpolitik oder die Situation im Kosovo.

Gerade zum Thema Vertreibung, wie sie im ehemaligen Jugoslawien wieder aktuell ist, könnte mit der Kompetenz derer, die sie nach dem 2. Weltkrieg erfahren haben, europäisch manches bewältigt werden. Hier seien die Vertriebenen im besonderen angefragt. Die zivilgesellschaftlichen Kräfte, die solche Erfahrungen bündeln könnten, sieht Jörg Lüer vor allem in den Kirchen.

Gerhard Nitschke sieht eine dringende Notwendigkeit, sich in Europa im Zusammenwirken dieser Frage anzunehmen. Man spricht vom *Jahrhundert der Vertriebenen*, weltweit sind es ca. 150 Millionen. Dazu gehören auch die Polen, die bis vor zehn



V. l. n. r.: Prof. Dr. Henryk Woźniak, Generalkonsulin Dorothee Boden, Gerhard Nitschke, Jörg Lüer.

Jahren nicht darüber sprechen durften, und die sich in Zukunft nun auch in das europäische Ringen um die Lösung der Probleme um Vertreibung, Asyl, Heimatverlust einbringen müßten.

Dorothee Boden: In Polen gibt es viele, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Vertreibung befassen, weil es hier einen Nachholbedarf gibt. Gleichzeitig ist geplant, in einer Seitenkapelle der Danziger Marienkirche eine Gedenktafel für die vertriebenen Deutschen anzubringen. Es gibt in dieser Hinsicht keine Tabus mehr. So arbeitet die Initiativgruppe „Potulitz“ – Deutsche und Polen gemeinsam – die Geschichte dieses ehemaligen Außenlagers von Stutthof auf, in dem von 1945–1950 ein Lager für Deutsche war, und schafft so ein Bewußtsein dafür, was polnischen Juden und Zwangsarbeitern angetan wurde, und zugleich, wie aus Opfern auch Täter und Vertreiber werden konnten. Aber auch die Arbeit der deutsch-polnischen Gesellschaften und ihr Dachverband leisten einen wichtigen Beitrag. Auf unterer Ebene sind Trägerpartnerschaften, Meinungs austausch im Rahmen von Städtepartnerschaften eine Möglichkeit, die Geschichte aufzuarbeiten.

Prof. Henryk Woźniak: Konferenzen können einen Beitrag zum Thema leisten, wenn sie ein konkretes Ziel anstreben. Nützlich könnte die Sammlung und Aufarbeitung menschlicher Schicksale der Vertreibung sein, insbesondere auch von der Vertreibung aus Ostpolen, die weitestgehend verdrängt wurde. Ein derartiges Ziel ist wichtig, damit Konferenzen fruchtbar sein können.

Jörg Lüer: Entscheidend ist das Hinterfragen von historischen Mißverständnissen. Das Ziel ist es, über die rein bilateralen Begegnungen hinauszukommen und andere mit in die Diskussionen einzubeziehen. Dadurch werden nicht nur die Probleme (Beispiel: Annaberg) deutlicher, sondern man stellt fest, wie sehr man selbst Teil dieser Ereignisse ist.

Die Annäherungen im deutsch-polnischen Verhältnis sind sicherlich gehemmt durch die verordnete Völkerfreundschaft in der DDR. Jugendliche aus den neuen Bundesländern wird man nur allmählich für diesen Dialog interessieren können.

Nach dem Gespräch am Podium schloß sich eine rege Diskussion mit den Zuhörer an, u. a. zu folgenden Fragen:

Frage: Polen ist nicht konkurrenzfähig. Wird es zu einem willkommenen Absatzmarkt für die EU?

Prof. Henryk Woźniak: Die Befürchtung zu den „Neuen Bundesländern Nummer 2“ zu werden, ist vorhanden. Die Umstrukturierung der Landwirtschaft und der Kohleindustrie bedarf einer längeren Übergangsphase. Es wäre besser eine längere Phase, vielleicht bis 2006 statt 2003. Dann aber muß es gelingen.

Dorothee Boden: Aber auch ohne den Beitritt in die EU ist eine schmerzhaft strukturelle Reform unumgänglich. Und außerdem gibt es ja für das Volk die Möglichkeit des

Referendums, einen EU-Beitritt abzulehnen. Es gibt also keinen Grund, Angst vor einem Beitritt zu haben.

Frage: Wie ist das Wahlergebnis und der anstehende Regierungswechsel zu beurteilen? In Polen galt Kohl als „unser Freund“, was ist mit Gerhard Schröder?

Dorothee Boden: Scharping sprach von der „Verlässlichkeit“. Es ist davon auszugehen, daß sich außenpolitisch nichts Wesentliches ändern wird, auch bei einer rot-grünen Koalition und einem bündnisgrünen Außenminister. Allerdings wird das persönliche Engagement, das Helmut Kohl im Einsatz für Polen an den Tag legte, nicht mehr so stark ausgeprägt sein.

Ein großer Stolperstein ist freilich das weit verbreitete Desinteresse in Deutschland am östlichen Nachbarn. Über Kultur, Geschichte, Literatur in Polen wissen die Deutschen einfach zu wenig. Ein Nachteil ist, daß es in Deutschland beruflich weniger interessant

ist, Polnisch zu lernen als umgekehrt. Die Deutschen werden deshalb nie in diesem Maße Polnisch lernen.

Jörg Lüer: Um wirklich europäisch zu denken und zu sprechen, bedarf es einer *Lingua Franca*, auf die wir uns verlassen können. Wahrscheinlich muß man nationale Behäbigkeiten überwinden und sich auf eine gemeinsame Sprache für den Austausch einigen. Was das Schulcurriculum betrifft, wäre es eine Perspektive, Kernfragen europäischer Geschichte zu behandeln.

Gerhard Nitschke schloß das Gespräch mit der Feststellung, daß an diesem Vormittag in großer Offenheit Wegweiser wie auch Stolpersteine auf dem Weg in die Zukunft aufgewiesen wurden. Um wirklich europäisch zu denken, können wir nicht weiterhin die Stolpersteine umgehen und so tun, als wenn sie nicht da wären. Die Zukunft wird zeigen, ob es uns gelingt, diese Steine aus dem Weg zu schaffen. **Adalbert Ordowski**

Kulturelle Perspektiven

Referenten: Dr. Ewa Łabno-Fałęcka, Köln

Guy Féaux de la Croix, Warschau

Ein Kulturvertrag zwischen Polen und Deutschland, anlog dem Elysée-Vertrag, der eine breite Zustimmung der Völker in Frankreich und Deutschland fand, ist die Wunschvorstellung der Kulturverantwortlichen beider Länder. Das wäre ein krönender Abschluß aller bisherigen Leistungen der nachbarschaftlichen Kulturarbeit und gleichzeitig ein Ansporn für weitere Anstrengungen in beiden Völkern. So der Tenor des Dienstagvormittags unter dem Titel „**Perspektiven kultureller Zusammenarbeit aus polnischer und deutscher Sicht**“.

Dr. Ewa Łabno-Fałęcka, Botschaftsrätin der polnischen Botschaft in Köln und Guy Féaux de la Croix, Botschaftsrat 1. Kl. der deutschen Botschaft in Warschau, stellten als kompetente Vertreter den derzeitigen Stand der deutsch-polnischen Kulturarbeit aus ihrer Sicht dar.

Im ersten Referat äußerte **Dr. Ewa Łabno-Fałęcka:** „Die kulturelle Zusammenarbeit unserer beiden Länder befindet sich nicht in einem politikfreien Raum, sondern ist Teil der polnischen Außenpolitik. Ich würde sogar behaupten, daß sie äußerst politisch ist.“ Zur Situation in Polen stellte sie fest, daß die Entwicklung sehr widersprüchlich ist. Es gibt die Verlierer und Gewinner der Wende, es gibt Arm und Reich im Bereich des Sozialen. Im politischen Spektrum finden sich Postkommunisten, Bürgerliche, ein sehr ausgeprägtes nationales Lager. „Wir Polen haben Probleme mit unserer Identität. Die Suche nach der eigenen Identität überrascht, da man doch glaubte zu wissen, was einen Polen ausmacht. Doch nach 1989 stellt sich diese Frage neu.“

Polen ist kein ausschließlich katholisches

Land, zwar sind 90 % der Menschen nach dem Taufregister katholisch getauft, aber nur 70 % bezeichnen sich als praktizierende Katholiken. In der pluralistischen Gesellschaft meinen viele Polen, ohne die Kirche auskommen zu können. Neben der seelsorglichen Aufgabe bot die Kirche vor der Wende vielen einen Freiraum. In der Demokratie ist dieser Freiraum gegeben. Die Kirche tut sich mit der neuen Situation schwer, denn die Menschen können frei ihre Aktivitäten wählen. Diese Chance nutzen sie durch Bildung neuer Institutionen und Aktivitäten.

Ein Resultat ist der viel beachtete wirtschaftliche Aufschwung von rund 6 % pro Jahr. Polen ist zwar noch ein armes Land gemessen am Bruttoinlandsprodukt – es werden gerade 30 % des europäischen Durchschnitts erreicht, im Verhältnis zum großen Nachbarn Deutschland ist dieser Anteil noch geringer – doch der Warenaustausch ist mittlerweile erheblich. So ist Polen nach den USA, Japan und der Schweiz der vierte Absatzmarkt für europäische Produkte, wovon Deutschland in hohem Maße profitiert. Die Kehrseite der Medaille ist, daß Verwerfungen in Deutschland sich unmittelbar in Polen bemerkbar machen. Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung zu Deutschland läßt auch die Ängste vor dem großen Nachbarn kontinuierlich schwinden. „Wir wissen, daß die Demokratie in Deutschland stabil ist, was die jüngsten Wahlen bestätigt haben. Dabei erleben wir auch, daß Deutschland als Anwalt für Polen in der EU auftritt“. Aus dem kulturellen Bereich ist bekannt, daß in Deutschland jährlich mehr Übersetzungen aus dem Pol-



V. l. n. r.: Guy Féaux de la Croix, Gerhard Nitschke, Dr. Ewa Łabno-Fałęcka.

nischen erscheinen, als in England, Frankreich und Spanien zusammen. Auch ist im Vergleich zu anderen europäischen Staaten das allgemeine Interesse an Polen größer, was die Polen zu schätzen wissen. Umgekehrt ist auch das Interesse für Deutschland sehr hoch. Zum Beispiel brachte die Zeitung „Gazeta“ einen drei Seiten langen Bericht zum Ausgang der Bundestagswahl.

Zu den Erwartungen, die Polen an Deutschland hat, zitierte die Referentin den ersten Außenminister nach der Wende Krzysztof Skubiszewski: *„Das postkommunistische Polen erwartet von Deutschland nicht Rettung und Interaktionen, sondern Zusammenarbeit, nicht Geld, sondern Öffnung, nicht nur Korrektheit der zwischenstaatlichen Beziehungen, sondern volle Partnerschaft.“*

Zu der Frage, wie sich die deutsch-polnische Nachbarschaft tatsächlich entwickelt hat, sagte Dr. Ewa Łabno-Fałęcka: *„Sie ist gut, sie ist erstaunlich gut, das hätte niemand vor zehn Jahren gedacht. Polemisch könnte man fragen: Ist es immer noch nötig, von Versöhnung zwischen Deutschen und Polen zu sprechen?“*

Es sind inzwischen wichtige Staatsverträge abgeschlossen, der Grenzvertrag 1990, der Nachbarschaftsvertrag 1991. Es gibt das Deutsch-Polnische Jugendwerk. Hinzu kommen eine Reihe von Instrumenten, Organisationen und Institutionen, die den deutsch-polnischen Dialog vorantreiben. Im Jahre 1997 wurde ein neues deutsch-polnisches Kulturabkommen abgeschlossen. Dieses Abkommen ist zeitgemäß und hat einen europäischen Charakter, es sind keine Kontingente festgeschrieben, vielmehr ist alles offengehalten und läßt Raum für Initiativen. Gefragt ist das Engagement von unten. In Anbetracht dieser Fakten und der vielen Kontakte ist auch Adam Krzemiński der Meinung, daß es jetzt eigentlich deplaziert sei, weiter über Versöhnung zu sprechen. *„Noch vor einem Jahr“*, so Frau Łabno, *„war ich derselben Meinung. Doch wenn ich von Bonn in die Umgebung fahre, stelle ich fest, daß nicht alles so rosig ist, wie ich es in Bonn erlebe, wo die Politiker sich kennen und sich gegenseitig versichern, daß doch alles phantastisch ist. Wir müssen weiter im Gespräch bleiben, um weiterhin gegenseitige Vorbehalte abzubauen.“*

Vor diesem Hintergrund begrüßen die meisten Polen die Verlagerung der Regierung von Bonn nach Berlin, was die Botschaftsrätin mit einer Bemerkung unterstrich, die große Heiterkeit auslöste: *„Berlin liegt ja fast in Polen!“* Diese Nähe zum Nachbarn wird auch die Wahrnehmung Polens durch die Deutschen ändern.

Und noch ein weiterer Aspekt verbindet sich mit der Hauptstadtfrage, nämlich die europäische Integration. Zur Verdeutlichung zitierte sie die Feststellung eines Bonner Korrespondenten: *„Bonn liegt zwischen Wesseling und Bad Godesberg, Berlin zwischen Moskau und Paris.“* In Polen habe die Zustimmung zu Europa zwar abgenommen, aber immer noch vertreten die meisten Polen die Meinung, daß ihr Land aufgrund seiner Geschichte und Kultur zu Europa gehöre. Kulturell gesehen war Polen schon immer ein bedeutender Faktor in Europa. Diese Rolle will Polen wieder stärker seinen westlichen Nachbarn bewußt machen.

Guy Féaux de la Croix trug anschließend die Thematik aus deutscher Sicht vor. Er war jahrelang in Frankreich tätig, bevor er vor einem Jahr in die Warschauer Botschaft wechselte. Er leitete seinen Vortrag mit folgender Bemerkung ein: *„In Danzig habe ich wahrgenommen, daß diese Stadt über viele Jahrhunderte ein Ort der Koexistenz, mehr noch ein Ort der Toleranz war. Das sind Wurzeln der Hoffnung, die wir für unsere gemeinsame Zukunft hegen können, auf die wir zurückgreifen müssen, weil dazwischen schreckliche Jahre nationalistischer Verirrungen liegen.“*

Folgende Fakten belegen die kulturelle Präsenz der Bundesrepublik in Polen eindrucksvoll: Es gibt ein dichtes Netz von Auslandsvertretungen: die Botschaft in Warschau, vier Generalkonsulate in Breslau, Danzig, Krakau und in Stettin. Ergänzt werden diese Vertretungen durch die Goethe-Institute in Warschau und Krakau, mit „Lesesälen“ in Danzig und Stettin. Es gibt weiterhin ein großes „Deutschprogramm“, um die deutsche Sprache zu stärken. In Polen sind ca. 200 Lehrer aus Deutschland tätig (125 über Lehrersendprogramm). In Warschau befindet sich ein deutsches historisches Institut und eine Außenstelle des „Akademischen Austauschdienstes“.

Erwähnt werden muß außerdem das Deutsch-Polnische-Jugendwerk. 1993 begann der Austausch mit 43.000 jungen Leuten, inzwischen tendiert die Zahl gegen 100.000 Teilnehmer aus Deutschland und Polen. Das sei laut de la Croix der Grundstock für eine gemeinsame Zukunft. Getragen wird die auswärtige Kulturpolitik nicht nur vom Bund, sondern im hohen Maße auch von den Ländern, Städten und Gemeinden. Dies unterstreichen Veranstaltungen wie die Bayerischen Kulturwochen in Krakau und Warschau oder die Thüringer Kulturwochen in Krakau. Etwa 300 deutsche Städte sind Partnerschaften eingegangen, die gut funktionieren. Viele dieser Institutionen bestehen seit Jahrzehnten, doch der kulturpolitische Aufschwung kam mit der Wende nach 1990. Die DDR hatte bis dahin eine Annäherung sehr erschwert.

Der Referent betonte: *„Die Kulturpolitik soll nicht das Vehikel der Wirtschaft sein und nicht nur den Weg Polens zur EU ebnen, sondern die kulturellen Gemeinsamkeiten aufzeigen und über Kunst, Literatur und Religion die Menschen einander näherbringen.“*

Für die weiteren Entwicklungen der Kulturpolitik stellte Guy Féaux de la Croix vier Thesen auf:

These 1: *„Derzeit befinden wir uns noch in einem Umbruch unserer gegenseitigen Beziehungen. Der endgültige Rahmen für die Kulturbeziehungen zwischen unseren Ländern ist noch nicht geschaffen.“* Die Polen sind sich bewußt, daß der Weg in die europäischen Institutionen noch vollzogen werden muß, und der Prozeß ist im vollen Gange. Andererseits werden die erfolgten Bundestagswahlen Veränderungen mit sich bringen. Es wird zu einer neuen Konstellation führen, die fruchtbar sein kann.

These 2: *„Die Beziehung zu Polen ist eine Schlüsselbeziehung. Sie hat einen hohen Stellenwert, und wir wünschen uns eine besondere, privilegierte Nachbarschaft.“*

These 3: *„In der Beziehung zu Polen spielt*



Das wiedererstellte Musikzimmer im Uphagenhaus in Danzig.

immer auch die Erfahrung der Beziehung zu Frankreich eine Rolle. Es ist wichtig aufzuzeigen, was die Besonderheit dieser Beziehung ausmacht und was auf die deutsch-polnische Beziehung übertragbar ist. Wir brauchen für die Entwicklung zu Polen einen gleich hohen Stellenwert der kulturellen Beziehungen.“ Die allgemeine Zuwendung der Deutschen zu Polen ist vielseitig. Es gibt eine Vielzahl von Veranstaltungen auf regionaler und kommunaler Ebene, die Polen gewidmet sind. Es wäre zu wünschen, daß diese Veranstaltungen in Polen mehr wahrgenommen würden. Neben diesen erfreulichen Begebenheiten gibt es selbstverständlich noch erhebliche Vorbehalte in Deutschland gegenüber Polen, gerade in den neuen Bundesländern.

These 4: „Die Zielbeschreibung lautet: eine gleichberechtigte Partnerschaft trotz unterschiedlicher Gewichtung der Bevölkerung und der Wirtschaft. Wie können wir dem gerecht werden? Auf jeden Fall ist der Weg gewiesen in Richtung der Anerkennung Polens als eine große Kulturnation.“ Hier ist noch Überzeugungsarbeit zu leisten. So wie der Elysée-Vertrag durch die hohe Zustimmung beider Völker zustande gekommen ist, muß auch erreicht werden, daß die kulturellen Beziehungen zu Polen in beiden Völkern tief verankert werden.

Laut de la Croix fällt hier den Katholiken eine besondere Rolle zu: „Es muß klar bleiben, daß dieses eine Beziehung ist, die nicht nur von Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen regiert wird, sondern daß ihr zutiefst auch eine moralische Kategorie, ein moralischer Imperativ innewohnt. Und dazu sind, so glaube ich, die Christen besonders berufen.“

Zu dem Stichwort Versöhnung meinte de la Croix, daß er es merkwürdig finde, daß es Christen gäbe, die es nicht mehr für angebracht hielten, über Versöhnung zu sprechen. „Als Christen wissen wir, daß Versöhnung eine bleibende Aufgabe ist. Sie wird nie erledigt sein, weil immer wieder Trennendes in der Identität des einzelnen oder auch von Gemeinschaften vorhanden ist, daß überwunden werden muß.“

Eine große Gelegenheit dazu ergibt sich im Jahre 2000 mit einer großen deutsch-polnischen Begegnung in Gnesen, denn dann jährt sich zum 1000sten Mal die Begegnung zwischen dem deutschen Kaiser Otto III. und dem damaligen polnischen Fürsten Bolesław I. am Grab des hl. Adalberts.

St. Michael gilt als Schutzpatron der deutsch-französischen Beziehungen, so müßte der heilige Adalbert der Schutzpatron der deutsch-polnischen Beziehung werden. Die Begegnung muß neben dem Treffen von Historikern vor allen Dingen eine Begegnung der beiden Völker sein. Die Katholiken sollten hier Initiative ergreifen. „Ich habe die Vision eines deutsch-polnischen Christentags im Jahre 2000, bei dem sich eine besondere Partnerschaft, die über die Nachbarschaft hinausgeht. Dieses Miteinander sollte nicht nur in den Herzen, sondern auch im Verstand verankert sein.“

Alfred Ordowski

Jugend und Kirche in Polen und Deutschland

Jugend und Kirche in Polen

Referent: Pater Roman Deyna OFM

Polnische Jugendliche sind in verschiedenen Formen in der Kirche engagiert: Besinnungstage, Wallfahrten, kulturelle und informelle Gruppen. Seit 1945 hat sich an dieser Struktur kaum etwas geändert, auch wenn die Arbeit eine völlig andere gewor-



Pater Roman Deyna ist als Leiter des Maximilian-Kolbe-Hauses in Danzig und seit einigen Jahren im Bereich kirchlicher Jugendarbeit in Polen und darüber hinaus im Bereich internationaler Jugendbegegnungen involviert.

den ist. Für alle Formen gilt, daß es in erster Linie nicht um die Vermittlung ethischer Normen geht, sondern vielmehr soll soziale Kompetenz geübt werden. Die „Formung der menschlichen Würde“ geschieht in der Diskussion von Themen wie Ehe und Beziehung, und durch Engagement im sozialen Bereich. Seit 1990 haben sich die Themen der Arbeit verändert und über reine katechetische Arbeit hinaus erweitert, zum Beispiel die Arbeit mit Abhängigen und gegen die Beeinflussung durch Sekten. Das Ziel dieser Bemühungen ist es, die jungen Leute zu Gott zu führen.

Besinnungstage und Exerzitien sind nach wie vor gefragt bei den Jugendlichen. Es gibt zahlreiche Klöster, die hier angemessene Rückzugsmöglichkeiten für Gruppen anbieten. Besonders im Sommer werden die Exerzitienhäuser sehr intensiv genutzt. Im Bereich Danzig gibt es vierzig bis fünfzig Gruppen von Abiturienten, die jährlich an Besinnungstagen teilnehmen.

Die Wallfahrten oder Pilgerreisen, sind für die Jugendlichen eine preiswerte Möglichkeit, Urlaub zu machen. Deshalb sind nicht nur Jugendliche dabei, die ausschließlich auf Gottsuche sind. Dennoch lebt das ganze Programm von der Suche nach Gott. Vor der Wende pilgerten jedes Jahr etwa 250.000 Jugendliche, heute sind es immer noch zwei Drittel davon.

Die dritte Ebene hat sich in Zeiten des

Kommunismus entwickelt. Pfarrhäuser, insbesondere auf dem Land, wurden für Musik und Theater genutzt. Daraus haben sich ganze religiöse Musikfestivals entwickelt. Auch das Theater an der Universität in Lublin war gleichfalls ein Vorbild für andere Theatergruppen und -festivals.

Schon zur kommunistischen Zeit gab es die informellen Gruppen, die nicht direkt einem Geistlichen unterstellt waren und mit ihren Inhalten offen und flexibel umgingen. Heute gibt es sehr viele Gruppen, die ein spezielles Programm für sich machen. Es gibt zwar eine Anbindung an einen Geistlichen, aber die Organisation und Leitung übernehmen die Jugendlichen selbst. Etwas anders ist es nur in der Organisation „Jesus lebt“ als Dachorganisation verschiedener Gruppen von jeweils etwa 40 Mitgliedern. Die Mitglieder haben einen „Hunger nach Gott“ und suchen einen konkreten Weg der Nachfolge Jesu. Das Vorbild eines Geistlichen ist dabei wichtig, auch wenn die Organisation von den Mitgliedern selbst übernommen wird.

Eine andere Gruppe die „Katholische Jugendgemeinschaft“ wurde 1990 gegründet mit inzwischen 20.000 Mitgliedern. Eine sehr wichtige Rolle spielen auch die akademischen Seelsorger, die sich um die Studierenden an den Hochschulen kümmern. Es gibt auch die katholischen Pfadfinder in Polen, sie spielen heute aber keine so große Rolle mehr wie kurz nach der Wende.

Die Oasen haben sich zur kommunistischen Zeit gebildet, als direkte kirchliche Gruppen nicht erlaubt waren. Sie boten die einzige Chance, unabhängig vom Staat Jugendarbeit zu betreiben. Heute ist es ihre Hauptaufgabe, Zeugnis für den Glauben abzulegen.

Jugend und Kirche in Deutschland

Referent: Pfarrer Paul Magino

Paul Magino stellte zunächst fest: „Jugend und Kirche in Deutschland“, das ist ein sehr umfangreiches Thema. Zwei Gefühlsregungen erlebte ich beim Gang durch die Kirchenmeile auf dem Katholikentag in Mainz: Das alles ist katholische Kirche! – Eine faszinierende Bandbreite, so vielseitig und umfassend. Die andere Gefühlsregung: Das alles soll katholische Kirche sein? Bei aller Vielseitigkeit müssen wir aufpassen, daß wir die Einheit in der Kirche nicht verlieren. Diese Spannung prägt die Kirche in Deutschland: Es regt sich vieles, und dabei driften manches auseinander.“

Manche erliegen der Versuchung, alles wieder „auf Linie“ bringen zu wollen. Viele Jugendliche in Deutschland sind in großer Distanz zu Glauben und Kirche aufgewachsen. Roman Bleistein, Kenner der katholi-



Paul Magino, heute Pfarrer in Wendlingen am Neckar, war als Geistlicher 15 Jahre lang in der verbandlichen Jugendarbeit tätig und bis 1994 Präses des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ).

schon Jugendarbeit, hat festgestellt, daß sich diese Generation ganz neu auf die Sinnsuche gemacht hat. Durch Kommunismus oder Individualisierung ist der religiöse Bezug verlorengegangen. Es stellt sich die Frage, wie diese Generation wieder in Kontakt gebracht werden kann mit religiösen Werten und einer christlichen Praxis. Katholikentage oder Jugendtreffen sind Gelegenheiten, wo junge Menschen zusammenkommen. Sie lassen sich begeistern, aber tun sich schwer, so etwas in ihr eigenes Leben zu übernehmen.

In Deutschland gibt es eine lange verbandliche Tradition in der Jugendarbeit, die schon zurückgeht auf das 19. Jahrhundert. 17 sehr unterschiedlichen Verbände sind zusammengeschlossen im Bund der Katholischen Deutschen Jugend (BDKJ), der seit 50 Jahren besteht und heute ca. 500.000 Mitglieder zählt. Dieser Dachverband ist politischer Anwalt der Jugendverbände sowohl im innerkirchlichen als auch im politischen Bereich. Allerdings fällt es Jugendlichen immer schwerer, sich verbindlich für die Arbeit in einer Gruppe oder einem Verband zu entscheiden. Leichter ist es, sich für konkrete, einmalige, vielleicht mit etwas Abenteuerium gewürzte Aktionen zu entscheiden, als sich in einem katholischen Jugendverband zu engagieren. Darüber hinaus gibt es Jugendgruppen in Pfarreien, wie Meßdiener, die nicht verbandlich organisiert sind.

Diese Vielfalt ist ein guter Grundstock für die Kirche in Deutschland. Dazu allerdings gehören auch Konflikte mit Ortsbischöfen oder der Bischofskonferenz, weil sich die Jugendlichen als selbständige Einheiten in der Kirche verstehen. Die Verbände selbst haben demokratische Strukturen. Dazu gehört auch die Wahl der Geistlichen, die für die Aufgabe des Leiters oder des Beirates im Einverständnis des Bischofs vorgesehen werden. Auch die Geistlichen in der Jugendarbeit müssen nach Ablauf der Wahlperiode Rechenschaft ablegen über ihre Arbeit. Das ist ein guter Weg auf das Ziel hin, daß auch Jugendliche ihre Verantwortung in Kirche und Gesellschaft wahrzunehmen lernen. In Hinblick auf Gesellschaft

unterstützen das die Bischöfe, in Hinblick auf Kirche tun sie sich schwerer. Als Geistlicher wird man von Jugendlichen oft angefragt. Es ist gut, wenn dieses Interesse besteht, es muß ernst genommen werden.

„Jugend und Zukunft gehören zusammen“, so heißt es im Ergebnispapier der Synode von Rottenburg-Stuttgart, die sich nach zehn Jahren die Fortschreibung der Würzburger Synode zur Aufgabe gemacht hat. Die Würzburger Synode war ein bundesweites Diskussionsforum, in dem Bischöfe und Laien gleichberechtigt um die pastoralen Anforderungen der Gegenwart rangen, ein Rahmen, der heute in dieser Form nicht mehr möglich wäre. Wenn Jugend die Zukunft ist, gilt es, ihr Wege des Miteinander zu suchen und der Jugend Wege möglich zu machen. Auch Gott heißt Zukunft. Wir fragen ihn nach seinen Plänen und feiern ihn als Grund und als Ziel unseres Lebens. Deshalb ist es eine Aufgabe, Jugendlichen zu ermöglichen, daß sie in, mit und als Kirche leben können.

Wir wissen, daß unsere Zukunft auf dem Spiel steht: Die Schöpfung ist gefährdet, Arbeitslosigkeit, das Gefühl, als Mensch nicht gebraucht zu werden, ist ein ungelöstes Problem, es herrschen weiterhin Kriege, und die Sinnlosigkeit und Gottlosigkeit greifen um sich. Das sind Themen, die Jugendliche bewegen. Es ist falsch; Hürden aufzubauen, diese Fragen auszuklammern. „Jugendliche sind nicht so etwas wie Brandstifter, sondern Feuermelder“, hat einmal ein Bischof gesagt. Themen, für die Jugendliche eine große Sensibilität entwickelt haben, sind Schöpfung, Gerechtigkeit, Partnerschaft, Gleichberechtigung von Frauen. Neben dem politischen Engagement gibt es auch vielfaches sozialen Einsatz, zum Beispiel als Gruppenleiter oder als Sternsinger. Bei Erwachsenen finden die Jugendlichen oft keine Unterstützung, weil die Kritik als Geringschätzung mißverstanden wird.

Es gibt Bereiche, in denen sich die Vorstellungen von Kirche und Jugend auseinanderentwickelt haben. Im Bereich der Partnerschaft ist es für Jugendliche schwer, ihre

Sexualität aufzuheben bis in ein Alter, wo in heutiger Zeit geheiratet wird. Verlautbarungen von Bischöfen und innerkirchliche Diskussionen interessieren Jugendliche nicht mehr, schrecken sie eher ab. Auch europäische Tendenzen sind zu erkennen. Taizé ist ein Ort, wo Jugendliche aus ganz Europa zusammenkommen und auftanken. Hier zeigt sich eine europäische Dimension von Kirche. Ähnliches gilt für die Weltjugendtage. Allerdings erweisen sich diese Erfahrungen oft als euphorische Strohfeder, die im Alltag nicht weitergelebt werden. Erforderlich für die Zukunft ist es, aufeinander zu hören, ins Gespräch mit Jugendlichen zu kommen, ihnen etwas zuzutrauen, eine angemessene Sprache zu finden. Das Ziel sind nicht allein volle Kirchen, sondern das große Engagement von Jugendlichen in Gesellschaft und Kirche. Daß es in dieser Form eine Zukunft für Jugend und Kirche gibt, da ist der Referent zuversichtlich.

Adalbert Ordowski

GESPRÄCHSFORUM

Zukunft Europa aus christlichem Geist – Perspektiven der Jugend in Polen und Deutschland

Nach den beiden Situationsberichten am Vormittag sollte das Forum am Mittwochnachmittag der Diskussion über die Perspektiven der Jugend in Polen und Deutschland dienen, und zwar unter dem besonderen Aspekt ihres möglichen Beitrages zur Zukunft Europas aus christlichem Geist. Zu den Referenten des Vormittags, **Pater Roman Deyna** und **Pfarrer Paul Magino**, gesellten sich am Podium in der Aula des Priesterseminars zu Danzig-Oliva von polnischer Seite **Krzysztof Stachowski**, Kaplan in Danzig-Brösen und vor allem in der Kinder-, Jugend- und Familienseelsorge tätig und der Jugendseelsorger der Diözese Danzig, **Wieslaw Philipp**, von deutscher Seite der Sprecher der Adalbertus-Jugend, **Adalbert Ordowski**; als Dolmetscherin fungier-



Wallfahrt in Polen.



V. l. n. r.: Kaplan Stachowski, Kaplan Philipp, Pater Deyna, E. Ignatowicz, J. Lür, Pfarrer Magino, A. Ordowski.

te **Edyta Ignatowicz**, Mitarbeiterin des Maximilian-Kolbe-Hauses, die Gesprächsleitung hatte **Jörg Lür**, seine dritte Aufgabe während dieser Tagung.

Bedauert wurde zu Beginn, daß es trotz intensiven Bemühens nicht gelungen war, wirkliche Jugendliche als Gesprächspartner zu gewinnen, so daß es nur ein Gespräch über die Jugend und nicht mit der Jugend werden könne.

Jörg Lür eröffnete das Gespräch mit der Feststellung, daß der bisherige Verlauf der Tagung gezeigt habe, daß es auf dem Weg nach Europa noch manche Ängste gebe, auf beiden Seiten, teilweise die gleichen, teilweise unterschiedliche. Hier ginge es nun um die Frage, wie beide Länder mit Kirchen unterschiedlicher Tradition sich in Europa einbringen können und was Katholiken aus beiden Ländern für Europa tun können. So stellte er zunächst an alle Teilnehmer des Podiums die Frage: was kann die polnische und die deutsche Kirche – speziell die jeweilige Jugend – aus christlichem Geist zu Europa beisteuern?

Kaplan Stachowski: Polen liegt an der Grenze zwischen West und Ost, westlicher Rationalismus und östlicher mehr vom Empfinden und Gefühl bestimmter Geist durchdringen sich hier und finden in Kultur und Kunst, vor allem in einer besonderen Form der Frömmigkeit und des Glaubens ihren Ausdruck. Diese Jahrhunderte alte Tradition kann für Europa eine große Bereicherung sein.

A. Ordowski: Die katholische Jugend in Deutschland intensiviert in den letzten Jahren ihre Ostkontakte. Die Aktion West-Ost, der auch die Adalbertus-Jugend angehört, hat im vorigen Jahr eine trilaterale Tagung mit deutschen, polnischen und tschechischen Jugendlichen veranstaltet, auf der besonders deutlich wurde, daß jede Gruppe ihre besonderen Akzente setzte, sowohl im intellektuellen, musischen als auch im religiösen Bereich. Solche Begegnungen bieten die Chance, Kirche gemeinsam von unten wachsen zu lassen, Vorurteile abzubauen und neue Akzente für die Zukunft zu setzen.

Kaplan Philipp: Polnische Jugendliche haben im Vergleich zu westlichen eine eigene

Spiritualität, gewachsen in der Zeit der besonderen Situation der polnischen Kirche der jüngsten Vergangenheit. Das in dieser Zeit gewachsene Modell einer geistigen und geistlichen Gesamtbildung der Jugend könne Modell sein für eine Jugendbildung in Europa.

Pfarrer Magino möchte den Blick weiten zum *Miteinander*, d. h. nicht mehr diese oder jene Gruppe könne die Richtung angeben, sondern die verschiedenen Verantwortungsträger müssen nach einem gemeinsamen Weg suchen. Handeln aus christlichem Geist für Europa wird dabei insbesondere beinhalten, wie Christus Anwalt der Armen und Entrechteten und Anwalt der Schöpfung zu sein um der Generationen nach uns willen. Auch wenn es manchmal mit den Bischöfen Dissens gebe wegen des politischen Engagements, so gelte der Hinweis, daß dieses Engagement der Jugend von einer eigenen Spiritualität getragen sei. Katholische Jugend in Europa muß aus dem Verwurzelsein in Gott in Gesellschaft und Kirche mitdenken und handeln.

Pater Deyna berichtet von der Arbeit im Maximilian-Kolbe-Haus, in dem zunächst

die bilaterale Begegnung von polnischen und deutschen Jugendlichen Vorrang hatte. Nun ist das ausgeweitet worden. Deutsche, Polen, Litauer, Weißrutenen, Krimtataren begegneten sich in letzter Zeit auf Tagungen und Kursen, bei denen neben dem Kennenlernen der Sprache viele kulturelle und vor allem religiöse Aspekte diskutiert werden, insbesondere auch in Hinblick auf den christlich-moslemischen Dialog.

Jörg Lür macht darauf aufmerksam, daß sich hier wichtige Fragestellungen in Hinblick auf das Zusammenleben im künftigen Europa ergeben, nicht nur von Christen und Moslems, sondern auch mit vielen Agnostikern.

Pfarrer Magino weist darauf hin, daß dieses Problem schon heute in Deutschland bis in die Regionen und Städte hineinwirkt, z. B. beim Bau einer Moschee. Unter Christen dürfe es eigentlich nicht angehen, daß dabei auftretende Probleme durch Gerichte gelöst werden, hier sei das Gespräch, die Begegnung in Toleranz voreinander gefragt. Das schließe nicht aus, daß die Christen ihre abendländische Geschichte und Tradition in Europa einbringen müssen, doch stets auch in Offenheit gegenüber den Werten der anderen.

Jörg Lür hält die Toleranz für eine Schlüsselfrage für das Zusammenleben im künftigen Europa, die besonders auch die Jugend betrifft. Andererseits könne man auch fragen, ob sie nicht – wie oft, nicht zuletzt in Polen, gefürchtet wird – zur „westlichen Indifferenz“ und Auflösung von Grundhaltungen führe.

Pater Deyna erinnert daran, daß man religiöse Toleranz auch aus der geographischen Lage Polens beurteilen müsse, hier treffen oft die Verstandes- und die Gefühlsebene aufeinander. Doch sieht er vor allem in der Macht der Medien eine Gefahr für die Toleranz. Trotz seiner großen mittelalterlichen Tradition der Toleranz stelle man Polen heute oft als ein Land der Intoleranz dar, dabei gebe es inzwischen beste Zusammenarbeit



bischofs und berichtete einiges aus seinem eigenen Leben als Priester und Weihbischof (seit 1985), sowie auch aus der Entwicklung der Diözese Danzig, insbesondere seit sie 1992 Erzbistum geworden ist und ihre Grenzen über das ehemalige Freistadtgebiet hinaus erweitert wurden. Sie hat nun ein Territorium von ca. 2.500 qkm, gegliedert in 167 Pfarreien mit ca. 1.100.000 Katholiken; 90 % der Bevölkerung wohnt in den Städten, nur 10 % auf dem Lande. Sufraganbistümer sind die Diözese Pelplin (früher Kulm) und die 1992 neu gegründete Diözese Thorn.

Schon zum vierten Mal war während der Deutsch-polnischen Studententagung am Mittwoch – dem Tag mit kirchlichen Themen – die Aula des Priesterseminars in Danzig-Oliva die Tagungsstätte, gemäß der Einladung des Erzbischofs Dr. Gocłowski vor drei Jahren, stets auch an einem Tag in Oliva „zu Hause zu sein“. Leider konnte er selbst uns diesmal nicht begrüßen, doch kam in der Pause zwischen den Vorträgen der Herr Weihbischof Dr. Zygmunt Pawłowicz kurz zu uns, der mit unserer Arbeit gut vertraut ist und schon 1991 beim 45. Treffen in Gemen war. Er überbrachte die Grüße des Erz-

zwischen katholischen, evangelischen – der Ministerpräsident ist Protestant – und auch ungläubigen Partnern. Das Problem sei stets die persönliche Einstellung zur Toleranz, die Verständigungsebene hängt allein von den jeweiligen Menschen ab.

Auch **A. Ordowski** sieht ein Problem im Zusammenhang von Toleranz und Religion: Jugendliche können sehr viel zulassen, neigen aber auch schnell zur Beliebigkeit. Andererseits seien sie sehr tolerant, so lange sie selbst nicht angefragt werden. Beliebigkeit mache notwendig, die eigene Identität zu suchen, Orientierung zu finden im Widerstreit zwischen den guten alten und den modernen Werten. Hierbei ist Authentizität wichtig und besonders auch überzeugende Personen, insbesondere auch unter den Priestern. Die *Sonntagspflicht* allein zieht nicht mehr, andererseits aber ein besonders gestalteter Gottesdienst, oder neue Formen wie Frühschicht- und Spätschichtmessen.

Jörg Lüer stellt als letztes Thema die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit zur Diskussion, insbesondere unter den Bedingungen der Marktwirtschaft.

Kaplan Stachowski: Auch in Polen werden die sozialen Unterschiede immer größer, was besondere Auswirkungen auf die Jugend hat. Früher waren alle ähnlich ohne große äußeren Unterschiede gekleidet, nun beginnt der Statuskampf in Kleidung, Besitz eines Autos etc. Wichtig ist das Hinterfragen von Werten und Wurzeln in der Familie. Die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit und nach Gleichheit liegen bei den Jugendlichen im Widerstreit. Hinzu kommt die Arbeitslosigkeit und das noch nicht hinreichende Gefühl dafür, wie wichtig eine gute Ausbildung in Zukunft in Europa sein wird. Andererseits spenden gerade Jugendliche viel für die Mission, wenn Missionare die Situation der Armut schildern.

Pater Deyna hält für das größte Problem die Verwirrung der Jugendlichen durch die Reformen auf allen Ebenen. Sie wissen nicht, was sie in Zukunft erwartet und sind orientierungslos.

Pfarrer Magino sieht Übereinstimmung mit der Situation in Deutschland. Die Schere geht immer mehr auseinander, an den Schulen wird ein Konkurrenzkampf in Besitz und Statussymbolen geführt, die Armutsfrage ist im offiziellen Jugendbericht der Bundesregierung vorrangig. Das Problem der sozialen Gerechtigkeit wird gewiß eine der größten Herausforderungen im künftigen Europa, dem sich Polen und Deutsche gemeinsam mit allen anderen stellen müssen.

Jörg Lüer stellt mit Genugtuung fest, daß sich das Gespräch in seinem Verlauf immer mehr von den unterschiedlichen Positionen den gemeinsam Anliegen und den gemeinsam zu lösenden Problemen zugewandt habe.

In der nachfolgenden Diskussion mit den Zuhörern wurden dann insbesondere die Probleme der sozialen Gerechtigkeit und der Toleranz vertieft. Dabei wurde nochmals deutlich gemacht, daß Toleranz allein

nicht genüge: nicht das einander „Ertragen“ sondern ein wirkliches „Miteinander“ sei Notwendigkeit, um Pluralität im künftigen Europa zu ermöglichen.

Insbesondere wurde jedoch hinterfragt, wie viele Jugendliche die Pastoral überhaupt noch erreiche. In abschließenden Statements nahmen die Podiumsteilnehmer dann zu dieser Frage besonders Stellung.

Kaplan Philipp betonte dabei, daß es auch in Polen schwieriger werde, Jugendliche anzusprechen, der Hinweis auf die Hl. Schrift oder die Worte Jesu treffe sie heute immer seltener, die Verlagerung des Religionsunterrichts in die Schulen seit der „Wende“ sei auch ein Problem. Dennoch werde es weiter darauf ankommen, auch in Zukunft Jugend zu Gott zu führen und zu christlichem verantwortlichen Handeln zu erziehen. Die Wertediskussion werde dabei eine große Rolle spielen. Der Papst habe 1987 in Paris beim Welttreffen der Jugend zugerufen: „Ihr sollt mehr sein, nicht mehr haben!“

A. Ordowski stellte fest, daß sich Wertigkeiten für die Jugendlichen weiter verschieben werden, der Konsum spiele dabei eine große Rolle. Doch sieht er auch neue Chancen: es zeige sich bei vielen Jugendlichen

eine neue Kreativität, ein verstärktes Engagement im sozialen Bereich, aber auch eine neue Spiritualität in neuen Formen der Gottesdienste, das betraf vor allem auch die auf Europa ausgerichtete internationale Arbeit.

Pfarrer Magino bejahte ebenfalls, daß die pastorale Situation unter den Jugendlichen zunehmend schwierig sei, insbesondere durch den Glaubensschwund in den Familien, der immer größer werde. Dennoch gelte ein Aufruf, den die deutsche Jugendseelsorge vor Jahren den jungen Menschen auf den Weg gab, auch heute noch:

„Geht euren Weg im Vertrauen auf Gott und im Selbstvertrauen, prüft, was Gott in der Nachfolge Jesu heute und morgen von euch will, helft heute mit, die Welt von morgen zu bauen, daß sie menschenwürdiger, bewohnbarer und gerechter wird. In all dem sucht ihr Gott, wie er sich uns in Jesus Christus erschlossen hat.“

Nach zweistündigem Gespräch dankte **Jörg Lüer** den Podiumsteilnehmern, allen Zuhörern und Mitdiskutanten, und ganz besonders der Dolmetscherin für ihren Dienst.

Gerhard Nitschke



Für Frieden und Versöhnung

Es gehört schon zur Tradition der Studententagungen in Danzig, daß wir den Mittwochabend bei der Dorotheen-Gemeinde in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień verbringen. Besichtigung der Kirchbaustelle, gemeinsamer Gottesdienst und eine anschließende Begegnung mit Vertretern der Gemeinde mit gemeinsamen Abendessen beschlossen auch diesmal den vierten Tag unserer Tagung, der den *Perspektiven in Jugend und Kirche* gewidmet war.

Hier in Nenkau wird Zukunft der Kirche sichtbar: der im wesentlichen erst seit der „Wende“ sich ständig vergrößernde Stadtteil – glücklicherweise nun nicht mehr in sozialistischer Plattenbauweise, sondern als „postmoderne“ schmucke Wohnhäuser – füllt sich mit jungen Familien, für die die Vollendung des von uns geförderten Kirchbaus dringend nottut. Etwa ein Drittel der Ele-

mente der Dachkonstruktion sahen wir nun montiert und die Verantwortlichen der Pfarrei, vor allem Pfarrer Kabat, der uns wieder herzlichst begrüßte, hoffen auf unsere weitere Hilfe, damit – wie anvisiert – endlich im Jahr 2000 das Dach über der Kirche geschlossen werden kann.

In der notdürftig ausgestatteten Unterkirche feierte dann diesmal der mit der Seelsorge für die Deutschen in Danzig beauftragte Pfarrer Dr. Niedałowski gemeinsam mit fünf weiteren Priestern – darunter Msgr. Goedeke und Pfarrer Magino – mit uns und der Gemeinde die *Hl. Messe für Frieden und Versöhnung*, gestaltet wieder mit Texten und Liedern in beiden Sprachen, die – nun auch schon in einer Art Tradition – mit dem *polnischen Friedenslied* schloß.

Die anschließenden Stunden waren dann wieder erfüllt von vielen Gesprächen, die deutlich machten, daß in den letzten vier Jahren – nicht nur um der finanziellen Förderung willen – die Verbindung zwischen dem Adalbertus-Werk und der Dorotheen-Gemeinde in Danzig ein wichtiger Baustein zur deutsch-polnischen Verständigung zwischen „alten“ und „neuen“ Danzigern geworden ist. Um so mehr ist es von besonderer Bedeutung, daß der Kirchbau zu Ehren der hl. Dorothea als sichtbares Zeichen der Versöhnung von Deutschen und Polen bald vollendet wird! **G. N.**

Spenden zugunsten des Kirchbaus bitte auf das Konto Nr. 1856640, Deutsche Bank AG, Filiale München, (BLZ 700 700 10). Steuerbescheinigungen werden zugestellt.

Christlich-jüdischer Dialog in Polen und Deutschland

Der Donnerstag – vorletzter Tag der 5. Studententagung – stand unter dem Leitgedanken „*Perspektiven christlich-jüdischen Dialogs*“. Unter der Gesprächsleitung von **Gerhard Nitschke** diskutierten die Gesprächsteilnehmer:

Prof. Dr. Michał Czajkowski, Inhaber des Lehrstuhls für Ökumene an der Universität Warschau;

Dr. Ansgar Koschel, Generalsekretär des Deutschen Koordinierungsrates e.V. der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit;

Jakub Szadaj, Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Danzig.

Prof. Dr. Czajkowski begann seine Einführung mit einer Stellungnahme zum „Krieg der Kreuze“ in Auschwitz, der z. Zt. in Polen – und auch darüber hinaus – großes Aufsehen erregt. Die Fakten sind folgende: 1987 haben Jugendliche das sogenannte „päpstliche Kreuz“, vor dem der Papst 1979 im Lager Birkenau die Heilige Messe gefeiert hatte, nachts ohne Genehmigung des Ortsbischofs zum Stammlager in Auschwitz gebracht und dort – zwar außerhalb des Lagers, jedoch an der Mauer innerhalb der sogenannten „Bannmeile“ – in einer Kiesgrube aufgestellt, in der 1941 von den Deutschen 152 Polen erschossen worden sind. Das Geschehen wurde als ein gegen die Gedenkstätte der Juden gerichteter Akt gewertet. Als man das Kreuz dort wieder entfernen wollte, wurde ein Gericht in Warschau um die Entscheidung angerufen, wem das Territorium gehöre. Ohne Beantwortung dieser rechtlichen Frage wollte weder die Regierung noch die Kirche etwas unternehmen, doch wartet man bis heute auf diese Entscheidung. In der Zwischenzeit – insbesondere im vorigen Jahr – wurden jedoch aus Protest 152 weitere Kreuze dazu aufgestellt, die von einer antisemitischen Gruppe bewacht werden. Diese Tat hatte nun mit religiöser Motivation nichts mehr zu tun, sondern ist eindeutig gegen die Juden gerichtet. Erst jetzt kam, wenn auch sehr spät, eine Erklärung des Episkopats heraus.

Prof. Dr. Czajkowski meinte, daß das Ganze zwar sehr schmerzlich sei, aber auch eine gute Seite habe. Er hoffe, daß die Verantwortlichen in Politik und Kirche endlich verstehen werden, daß es noch ein Problem in Polen gibt, nämlich den Antisemitismus. Er meine nicht den rassistischen Antisemitismus, dahinter stände nur eine kleine Gruppe, sondern es gäbe unter den normalen Bürgern, unter den Katholiken, antijüdische stereotype Vorurteile. Das habe dieser „Krieg“ deutlich gezeigt.

Er frage sich nun, wo liegt hier eine Schuld

der Kirche, also auch die eigene Schuld? Die Antwort ist:

1. Themen wie Juden, Judentum, Antisemitismus sind von der Seelsorge großenteils übergangen worden.

2. Die stumme Haltung des polnischen Episkopats – mit Ausnahme der ablehnenden Stellungnahme einzelner Bischöfe – und der Kommission des Episkopats gegenüber der verstärkten Welle des Antisemitismus.

Es gab nicht nur politische, sondern auch religiöse Anlässe, sich zu Wort zu melden. Der Hirtenbrief der Bischöfe kam zu spät. Es gibt zwar auch in anderen Ländern antisemitische Ausschreitungen, wie z. B. Synagogen- oder Friedhofschändungen o. ä., aber dort ist die Reaktion, auch die der Kirchen, schneller. In Polen wartet man lieber ab bzw. spielt die Dinge herunter.

Die polnische Spezialität heiße „Jude kraft Nomination“. Der Terminus „Jude“ ist in

bringen kann. Zum Glück wurde dieser Kampf verloren und es gibt keine antijüdische Gruppe im Parlament. Die Waffe wird aber erst unbrauchbar werden, wenn sie keine Profite mehr bringt und wenn bei Gläubigen und Konfessionslosen die Logik der antisemitischen Beweisführung ihre Wirkung verliert.

Ein bißchen Optimismus wollte er aber doch verbreiten: Die kirchliche Arbeit hat einige Früchte gebracht. Soziologen der Warschauer Universität haben herausgefunden, daß religiöse Motive die geringste Rolle bei der antisemitischen Argumentation spielen und daß die praktizierenden polnischen Katholiken weniger antijüdische Affekte zeigen als die, die nicht in die Kirche gehen. Das auf polnischem Boden liegende und von Deutschen erdachte und inszenierte Auschwitz ist eine Herausforderung an Polen, Deutsche und Juden. Es gibt noch viel unversöhnte Erinnerung, die der Trauerarbeit bedarf. In dem erwähnten Streit geht es besonders um die Frage, wem gehört Auschwitz? Viele Polen können nicht verstehen, daß Auschwitz ein Symbol für das jüdische Martyrium ist. Nicht das Vergessen, sondern aktives und gemeinsames Erinnern ist ein Schlüssel zu einem erwach-



V. l. n. r.: Dr. A. Koschel, Prof. Dr. M. Czajkowski, G. Nitschke, J. Szadaj.

Polen nach wie vor ein Schimpfwort und eine Waffe der Verleumdung. Dabei geht es Prof. Czajkowski nicht einmal so sehr um die Hirngespinnste und Verleumdungen wie z. B.: *fast alle Bischöfe seien Juden, der gesamte Vatikan sei verjudet, ja sogar der Papst sei Jude etc.*, aus denen sich Forderungen und Parolen ergeben, die nicht hinnehmbar sind, sondern mehr noch um die seriösen Menschen, die in Wort und Schrift Verdächtigungen, Vorurteile und manchmal sogar Hetze in die Welt setzen. Ihrer Argumente bedienen sich oft auch sogenannte anständige Katholiken und ehrenwerte Priester.

Man darf, wie der „Krieg um die Kreuze“ gezeigt hat, auch diese lächerliche antisemitische Propaganda nicht mißachten. Die Kirche hat dieses Problem zu lange ignoriert und muß heute staunend feststellen, wie günstig der Boden für den Antisemitismus geworden ist. Dieser hat sich auch zu einer Waffe im politischen Kampf entwickelt, die bestimmten Politikern Vorteile

senen Verhältnis zwischen Polen, Juden und Deutschen.

Dr. Koschel berichtete, daß er zunächst für die Organisation „Pax Christi“ gearbeitet hat, die schon 1964 gesagt habe, Auschwitz geht uns an. Er ist dort gewesen und hat sich mit der Vergangenheit, der Gegenwart, der Realität und dem Symbol Auschwitz beschäftigt. Er kennt die Katholische Akademie Warschau und weiß, daß dort schon sehr früh und Intensiv diese Thematik nicht nur angesprochen, sondern auch behandelt wurde und daß der Club der Katholischen Intelligenz in Krakau schon vor Jahren ein internationales Symposium zur Theologie nach Auschwitz gehalten hat. Das alles ist sehr wichtig, weil z.T. in Deutschland – besonders aber in Amerika und Israel – der Eindruck vorherrscht, die KZs sind in Polen, es sind also polnische KZs und das ist ja auch kein Zufall, denn die Polen sind halt Antisemiten. Er hat auch heute in Deutschland oft mit Leuten zu tun, die sehr intensiv daran arbeiten, den Antisemitis-

mus in Polen aufzuweisen, auf dem anderen Auge, was Deutschland betrifft, aber blind sind. Eine wichtige Aufgabe für ihn ist es, immer wieder zu betonen, daß es deutsche KZs sind.

Seit einigen Jahren arbeitet Dr. Koschel beim Deutschen Koordinierungsrat, der 78 Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit vertritt. Er kam direkt aus Gnesen zu uns, wo er den Erzbischof Muszynski interviewt hat, der 1999 die „Buber-Rosenzweig-Medaille“ erhalten soll, die in jedem Jahr im März zu Beginn der Woche der Brüderlichkeit an eine Persönlichkeit aus Polen oder Deutschland verliehen wird, die sich besonders für ein besseres Verhältnis zwischen Deutschen und Polen und Christen und Juden eingesetzt hat. Beides ist wichtig und notwendig und es zeigt sich, daß es oft die gleichen Persönlichkeiten sind, die sich um beide Anliegen bemühen. Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische

den eine Heimat. Sie haben hier deutsche Menschen gefunden, mit denen sie glauben leben, reden und arbeiten zu können. Sie haben ihnen den Entschluß leichter gemacht, in Deutschland zu bleiben.

Jakub Szadaj berichtete dann, daß seine Gemeinde ca. 300 Mitglieder habe, mit den Angehörigen, Kindern und den Menschen, die nur zum Beten kämen, sich aber nicht fest an die Gemeinde binden wollten, seien es jedoch 700 bis 800.

Im Moment bewegte ihn aber etwas ganz anderes. Die Gemeinde habe jetzt die Möglichkeit, alles was vor dem Krieg Gemeinbesitz war, zurückzuerhalten. Dazu gehören Synagogen, Grundstücke, Friedhöfe, Schulen und Krankenhäuser. In der Praxis macht das einige Schwierigkeiten. In der Synagoge in Langfuhr ist z. B. eine Schule untergebracht. Man wird jetzt warten, bis für sie eine andere Lösung gefunden ist. Die Gemeinde hat bis jetzt in dem Haus

weis des Besitzes am 30. 1. 1933, bei letzterem des am 1. 9. 1939. Er hat jetzt erst erfahren, was alles einmal deutsch war!

Erfreulich ist, daß die Juden auch das Grundstück an der Reitbahn in Danzig zurückerhalten, auf dem vor dem Krieg die große Synagoge stand. 1939 hatte die Gemeinde es mit allem anderen jüdischen Besitz zu einem minimalen Preis an den nationalsozialistischen Senat verkauft, um mit dem Geld die Ausreise vieler Gemeindeglieder zu ermöglichen und somit ihr Leben zu retten. Der reiche Synagogenschatz ist damals nach New York gelangt, wo er sich heute noch befindet. Da jetzt keine so große Synagoge mehr in Danzig benötigt wird, will man sie zwar an der historischen Stätte in der alten Bauform wieder aufbauen, jedoch mit geringeren Außenmaßen.

Gerhard Nitschke bedankte sich bei den drei Referenten für diese einführenden Situationsschilderungen, die gezeigt hätten, daß auch die lokale Thematik in der Bedeutung weit darüber hinausragt, letztlich durch die Verschränkung von deutschen, polnischen und jüdischen Bezügen auch wichtige Aspekte für die europäische Zukunft aufweise. Der Diskussion der Perspektiven für die Zukunft insbesondere in Hinblick auf den europäischen Kontext sollte dann die zweite Runde des Gesprächs dienen.

Prof. Czajkowski sagte, er sei Optimist und glaube, daß der „Krieg um die Kreuze“ den Dialog nicht beendet habe. Beide Seiten merken, daß zu wenig in dieser Richtung getan wurde. Man hat die Lehre der Kirche, des Papstes, in Polen zu wenig verwirklicht. Es gibt gute Dokumente zu diesem Thema, aber sie sind in den Pfarrgemeinden zu wenig bekannt. Oft fehlt auch das historische Wissen. In der Angelegenheit der Kreuze arbeitet die Regierung mit der Kirche und den Juden zusammen, um die Affäre endlich zu beenden. Man hat Folgendes vor: Wenn das Gericht entscheiden sollte, daß die besagte Kiesgrube dem Staat gehöre, werde die Polizei die Männer entfernen, die die Kreuze bewachen. Dann werden Priester kommen und die Kreuze entfernen. Das sogenannte „päpstliche Kreuz“ solle aber dort bleiben. Prof. Czajkowski ist jedoch damit nicht ganz einverstanden. Er wäre mehr für die Errichtung eines Denkmals mit einem kleinen Kreuz, ähnlich wie es sie in Polen an vielen Stellen gebe, wo Polen exekutiert wurden. Vorher aber sollte man in den Pfarrgemeinden daran arbeiten, damit die Menschen diese Entscheidung auch verstehen und akzeptieren können.

Jakub Szadaj schilderte die derzeitige Situation der Gemeinde in Danzig. Zunächst einmal sei er froh, in der Stadt solch einen katholischen Bischof zu haben wie Erzbischof Gocłowski. Er könne über die Katholiken nichts Schlechtes sagen. Zu den Priestern hat er gute Kontakte. Mit einem ist er schon fünfzehn Jahre lang befreundet. Was Pfarrer Jankowski über die Juden sagt, kann er persönlich verschmerzen, aber dieser schade der Kirche und Polen im Ausland.



Die umstrittenen Kreuze am Stammlager Auschwitz.

Zusammenarbeit sind eine Gründung der amerikanischen Besatzungsmacht. Vor dem Krieg gab es so gut wie keinen Dialog zwischen Christen und Juden in Deutschland. Die Amerikaner haben in den 20er Jahren die Erfahrung gemacht, daß es wichtig ist, eine gemeinsame Plattform gegen den Fundamentalismus zu haben. Es gibt gemeinsame Fundamente und Werte, die es uns erlauben, in gegenseitigem Respekt und in Toleranz miteinander zu leben. Deshalb wurde die Woche der Brüderlichkeit eingeführt und ein Nationaler Rat für Christen und Juden gegründet. Die Amerikaner meinten, dieses wäre auch ein Mittel der Erziehung der Deutschen zur Demokratie. So haben sich in den größeren Städten der amerikanischen Zone Persönlichkeiten und Gruppen zusammengetan und diese Gesellschaften gegründet.

Man hat Erziehungsprogramme entwickelt, hat versucht auf die Erstellung der Schulbücher Einfluß zu nehmen, vor allen Dingen aber innerkirchlich zu wirken – und das mit einigem Erfolg. In diesen Gruppierungen fanden aber auch Überlebende Ju-

einige Räume, so daß ein Büro, ein Betsaal und auch ein Speiseraum für koscheres Essen eingerichtet werden konnte.

Als Gemeindevorsteher hat er in seinem Bereich neun Städte und mehrere 100 kleinere Ortschaften zu betreuen und überall muß jetzt das Eigentum festgestellt werden. Nur das heute in städtischem und staatlichem Besitz befindliche bekommt er zurück, keinen Privatbesitz. Einiges kann vermietet oder verkauft werden, aber das große Problem sind die 1.166 Friedhöfe. Nach mosaischem Gesetz, der Thora, darf dort nichts verändert werden. Die Toten warten darauf, daß der Messias kommt. Manche alten Friedhöfe sind teilweise bebaut. Das müßte abgerissen und der alte Zustand wieder hergestellt werden. Andere sind so groß, daß allein das Einzäunen eine Menge Geld verschlingt. Ein großes finanzielles Problem kommt auf die Gemeinde zu. Noch ist ein Überblick nicht möglich. Auch kommt es bei der Feststellung des Besitzes darauf an, ob es zum ehemals deutschen oder polnischen Territorium gehörte; bei ersterem ist der Stichtag für die Rückgabe der Nach-

Er sieht z. B. auch darüber hinweg, daß eine Frau, die bei ihm angestellt war, nicht mehr kommt, weil ihr Mann nicht will, daß sie für Juden arbeitet.

Sein älterer 14jähriger Sohn jedoch ist erst kürzlich von Skinheads zusammengeschlagen worden, weil er Jude ist. Ein Mädchen aus der Klasse hat die Skins dazu animiert, dieses wird aber jetzt von der Klassengemeinschaft abgelehnt, was er wieder als gutes Zeichen ansieht. Der Bischof hat ihn nach dieser Schlägerei angerufen und seine Hilfe angeboten. Herr Szadaj möchte natürlich gern, daß es seinen Kindern besser gehen möge als ihm, der viel mitgemacht hat. Bei den Studentenunruhen 1968 hat man ihn zu zehn Jahren Haft verurteilt, weil man ihn zum Anführer gestempelt hat, was nicht stimmte. Polnische Studenten würden so etwas nicht tun, sagte man. Fünf Jahre habe er abgesessen.

Nun aber sei die rote Politik ja vorbei und er habe seine Rehabilitation erhalten. Er glaubt fest, daß in Zukunft alles besser sein wird. Er braucht keine Angst zu haben, auf die Straße zu gehen und das, was passiert sei, passiere überall. Ob die jüdische Gemeinde jetzt dadurch, daß sie durch die Rückgabe des jüdischen Eigentums mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gelangt, mehr Schwierigkeiten bekommen wird, bleibt abzuwarten. Er meint, daß Priester und Lehrer jetzt viel zu tun hätten, um allen klarzumachen, daß Juden auch Menschen seien. Voller Zuversicht schaut er auf die Kinder.

Prof. Czajkowski stellte fest, daß man in Polen nach der Wende zwar schon viel in Kultur und Geschichte zwischen Juden und Polen getan habe, aber daß nun besonders die seelsorgliche und theologische Arbeit angesagt sei. Man müsse den Menschen klarmachen, daß ihre Wurzeln jüdisch sind. Der Antisemitismus hat aber auch religiöse Wurzeln und deshalb ist es nötig, ihn mit religiöser Argumentation zu bekämpfen. In Warschau entdecken z. Zt. viele junge Menschen ihr Judentum und engagieren sich im jüdischen Leben. Dieses konnte **Herr Szadaj** für den Danziger Raum auch bestätigen. Im letzten halben Jahr sind 35 junge Leute zwischen 15 und 25 Jahren zu seiner Gemeinde gestoßen, um zunächst einmal beim Aufbau zu helfen.

Prof. Czajkowski erwähnte noch als erfreuliche Perspektive die Einführung des *Tages des Judentums* in der polnischen Kirche. Wenn dieser Tag, der auf eine Entscheidung des Episkopates zurückzuführen ist, in allen Pfarrgemeinden eingeführt werden würde, könnten die Gläubigen mehr über die religiösen Relationen zwischen Juden und Christen erfahren.

Dr. Koschel erläuterte zum Abschluß, wie es mit den Perspektiven in Deutschland aussieht, indem er noch einmal auf den innerkirchlichen Bereich zu sprechen kam. Er meinte, man höre in den Predigten zu wenig darüber, daß das gesamte Neue Testament nur auf dem Hintergrund des jüdischen Lebens zu verstehen sei. Wenn man von der Heiligen Schrift spricht, sollte mehr

betont werden, daß auch die Schriften des Alten Testaments dazugehören, die wir gemeinsam mit den Juden haben.

In den evangelischen Landeskirchen gibt es viele Arbeitsgemeinschaften mit christlich-jüdischer Thematik. Sie haben uns voraus, daß es hier engagierte Menschen gibt, die erfahren und erkunden, was es in den Gemeinden für Defizite gibt, aber auch was sich rührt, was lebendig ist. Sie wissen auch, was es z. B. von der EKD oder aus dem ökumenischen Bereich für wichtige Neuerungen gibt oder auch Probleme. In der Gemeinde spüren die Christen mehr von diesem Anliegen. In der katholischen Kirche gibt es in dieser Richtung zu wenig. Zwar gibt es auf Bundesebene im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken den Gesprächskreis „Christen und Juden“, aber das genügt nicht; auch nicht, daß es eine Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz zu dieser Thematik gibt. Seiner



Die 1939 abgebrochene große Danziger Synagoge.

Meinung nach sollten in allen Diözesen diese Gruppen entstehen. Wir haben noch viel zu lernen, viel zu erkunden und viel Positives zu entdecken, denn wenn wir ganz tief in unsere inneren Schichten hineinschauen, gibt es bei manchen noch einiges an Vorurteilen zu entdecken. Die ganze Rassentheo-

rie ist eine neuzeitliche Ideologie, die bekämpft werden muß!

Als einen weiteren wichtigen Punkt nannte er die Überwindung des exklusiven Nationalbewußtseins. Es ist wichtig, Heimat und Identität zu haben. Daraus folgt aber oft ein exklusiver Nationalismus, der zum Rassismus werden kann, wie es oft in der Geschichte vorgekommen ist. Heimat ja, Identität ja, aber nicht die nationale Abschottung, in der die anderen nicht dazu gehören, fremd und fürchterlich sind. Er hofft, daß es möglich ist, daß gläubige Christen und Juden ihre Aufgabe darin sehen, so etwas wie ein ethisches, gemeinsames Fundament in dieser Welt zu vertreten. Wir haben die gleichen Quellen, wir haben die Thora und die Propheten und können uns daher für mehr Solidarität in der Welt einsetzen. Gleiche Würde, gleiches Recht, das gilt auch für den Fremden. Es wäre für uns eine fundamental religiöse Aufgabe, an dieses gemeinsame Fundament anzuknüpfen, aber darüber hinaus auch eine Aufgabe angesichts unserer zersplitterten politischen Wirklichkeit, in der es noch Nationalismen gibt oder gar rassistische Tendenzen.

Es schloß sich nun eine sehr lebhafte und interessante Diskussion mit dem Plenum an, in der vielfältige Probleme angesprochen wurden: so u. a. das polnisch-jüdische Verhältnis in Polen zwischen den beiden Kriegen, die unterschiedlichen Voraussetzungen für die Entwicklungen im christlich-jüdischen Verhältnis der Nachkriegszeit in Polen und Deutschland, die Kritik an manchen Entwicklungen in Israel wie auch die aktuellen Spannungen im Judentum selbst.

In seinen Dankesworten an die Referenten brachte **Gerhard Nitschke** die Freude darüber zum Ausdruck, daß die Gespräche in dieser Offenheit geführt worden sind. Prof. Czajkowski habe gleich zu Anfang in sehr deutlicher Form die Distanzierung und auch die Klar-

stellung des Standpunktes des polnischen Staates erläutert, Dr. Koschel hielt uns von deutscher Seite einiges im Spiegel vor und Herr Szadaj hat uns mit großer Selbstverständlichkeit, Ruhe und mit der Ausstrahlung großer Nächstenliebe gezeigt, wie man nach seiner Meinung als Jude heute in Polen leben kann, auch wenn man so verletzt ist, wie er es uns aus seiner persönlichen Lebenslage geschildert hat.

Christel Gollmann

Das Altstädtische Rathaus brauche ich unseren Lesern nicht vorzustellen – aber wer ist Paweł Huella, wird der eine oder die andere fragen. Paweł Huella ist Schriftsteller, er wurde 1957 in Gdańsk geboren. Ich schreibe hier ganz bewußt: *Gdańsk*, ist doch das Auftauchen von Danzig sozusagen als Untergrund von Gdańsk ein wichtiges Thema in mehreren seiner Erzählungen.

Und als man in Danzig das Millennium vorbereitete, tat sich Paweł Huella – er war nun schon ein erfolgreicher Schriftsteller – mit zwei anderen bekannten Danzigern zusammen, die einen offenen Brief an die Stadt verfaßten, in dem sie ausführten:

... Wir Polen sind heute vollberechtigte Bürger von Danzig. Der Wiederaufbau der Stadt, die Arbeit von ein paar Generationen, die Freiheitsbewegungen, welche die Stadt aufs Neue in die europäische Geschichte eingetragen haben – all das verursacht, daß wir uns hier zuhause fühlen. Aber das Danzigtum ist eine Synthese von Erfahrungen derjenigen, welche nach dem II. Weltkrieg hierher kamen und derjenigen, welche damals ihre Stadt verlassen mußten oder wollten.

Aber auch – vielleicht im höchsten Grade derjenigen, welche hier geblieben sind und überdauerten.

Wir sollten heute also den Mut haben ihnen allen zu sagen, daß der tausendste Jahrestag unser gemeinsames Fest ist.

In einigen Monaten kommen zu uns Danziger aus Lübeck und Bremen, aus Hamburg und Berlin. Begrüßen wir sie: „Willkommen zu Hause.“...

Es war kein zufälliger Dreimännerbund, der das forderte, sondern jeder der drei stand für eine andere Herkunft als Bewohner der Stadt: Zbigniew Zakiewicz, Jahrgang 1933, ein Schriftsteller aus Wilna, der erst eine Weile, nachdem er seine Vaterstadt verlassen musste, sich Danzig zur Wahlheimat wählte; Donald Tusk, auch Jahrgang 1957, aus einer Familie, die seit Generationen im kaschubischen Pommerellen lebte und dessen Eltern noch zweisprachig aufgewachsen sind; schließlich Huella, der zwar wie Tusk in Danzig geboren wurde, dessen Eltern aber aus Galizien, aus Lemberg, vertrieben wurden.

Bleibt zur Biografie noch zu ergänzen: Studium der Literaturwissenschaft in Danzig; 1980/81 Journalist in der Pressestelle der Solidarność; seit dem Erfolg seines Romans „Weiser Dawidek“ freier Schriftsteller.

So stellte sich Paweł Huella an diesem Abend – auf Polnisch – vor bzw. wurde von Frau Prof. Dr. Halina Stasiak auf Deutsch vorgestellt und uns nahegebracht. Dann las er den Anfang seiner Erzählung vor, die auf Deutsch den Titel „Der Tisch“ trägt. Frau Stasiak las anschließend die entsprechenden Abschnitte in der Übersetzung von Renate Schmidgall, Darmstadt, vor:

Der Tisch*

„Der Tisch, der Tisch“ schrie Mama, „ich halt's nicht mehr aus! Andere Leute haben Möbel, nur wir haben so was!“ Und sie zeigte

auf den runden Tisch, an dem wir jeden Tag zu Mittag aßen. „Kann man das überhaupt als Tisch bezeichnen?“ fragte sie mit sich überschlagender Stimme und rang die Hände. Mein Vater reagierte nicht auf ihre Provokationen, er war verschlossen und füllte das Zimmer mit schwerem Schweigen. Schließlich war der Tisch gar nicht so schlecht. Unter das kürzere Bein legte man einen Holzklotz, und das rissige Furnier der Platte konnte man mit einem Tischtuch verdecken. Vater hatte diesen Tisch 1946 von Herrn Polaske gekauft, in dem Jahr, als Herr Polaske seine Sachen packte und mit dem letzten Zug nach Deutschland fuhr. Er hatte Herrn Polaske dafür ein Paar Soldatenstiefel gegeben, die er zuvor einem sowjetischen Feldwebel für eine gebrauchte Uhr abgehandelt hatte, und weil die Stiefel nicht mehr ganz neu waren, legte Vater noch etwas But-

vorstelle“, fuhr sie, nun schon etwas ruhiger fort, „daß an ihm einer von der Gestapo gegessen und nach der Arbeit Aal gegessen hat, wird mir ganz schlecht.“

Mein Vater zuckte mit den Schultern und zog das Foto von Herrn Polaske heraus.

„Sieh mal“, sagte er zu Mama, „ist das vielleicht einer von der Gestapo?“ Und er erzählte sogleich die Geschichte von Herrn Polaske, der Sozialdemokrat gewesen war und drei Jahre im Konzentrationslager Stuttgart gegessen hatte, weil er nicht mit Hitler einverstanden war. Als unsere Stadt neunzehnhundertneunddreißig ans Reich angegliedert wurde, hängte Herr Polaske ostentativ keine Fahne heraus, und da nahmen sie ihn mit.

„Dann war eben sein Bruder bei der Gestapo“, schnitt Mama die Diskussion ab und ging in die Küche, und mein Vater, untröst-

Ein Abend mit Paweł Huella im Saal des Altstädtischen Rathauses



lich über den Verlust dieses Zuhörers, erzählte von dem anderen Herrn Polaske, der gleich nach dem Krieg mit Senator Kunze nach Warschau gefahren war, um Präsident Bierut darum zu bitten, daß die Deutschen in Danzig bleiben dürften, wenn sie eine Loyalitätserklärung unterschrieben.

„Und da“, setzte mein Vater seine Erzählung fort, „sträubte sich Bieruts Schnurrbart, und er sagte zu den Delegierten, die deutsche Sozialdemokratie habe noch nie viel historischen Verstand bewiesen, sie habe ihr Klassenbewußtsein schon lange verloren, worüber klug und ausführlich Genosse Stalin geschrieben habe. Und Bitten jeglicher Art – hier ballte Präsident Bierut die Arbeiterfaust und schlug auf den Schreibtisch – seien eine gegen den Staat gerichtete Tätigkeit.“

Der Bruder von Herrn Polaske kehrte damals nach Danzig zurück und hängte sich auf dem Dachboden ihres Häuschens in Zaspä auf. „Warum hat er das getan?“ fragte mein Vater laut. „Er hätte doch nach Deutschland fahren können, wie sein Bruder.“

„Er hat sich aufgehängt“, Mama kam gerade mit einer dampfenden Schüssel ins Zimmer, „weil ihn schließlich das Gewissen plagte. Wenn alle Deutschen das Gewissen geplagt hätte, hätten sie das alle getan“, fügte sie hinzu und stellte die Pellkartoffeln auf den Tisch, „alle sollten sie sich aufhängen, nach dem, was sie getan haben.“

„Und die Sowjets?!“ schrie mein Vater und warf die Kartoffelschale auf den Tellerrand, „und die Sowjets?“

Ich wußte, daß nun gleich der Streit anfangen würde. Mama hatte panische Angst vor den Deutschen, und nichts vermochte sie davon zu heilen, während Vaters größtes Trauma die Landsleute Fjodor Dostojewskijs waren. Eine unsichtbare Grenze verlief quer über den Tisch von Herrn Polaske aus Zaspä und trennte die beiden, wie damals, im

ter von der UNRRA drauf, worauf der gerührte Herr Polaske ihm außer dem Tisch noch ein Foto aus dem Familienalbum vermachte. Darauf waren zwei elegante Männer in Anzügen zu sehen, die auf der Langen Brücke standen. Ich schaute dieses Foto sehr gern an. Nicht etwa, weil Herr Polaske und sein Bruder, von denen ich nicht viel wußte, mich interessiert hätten, sondern weil sich hinter ihrem Rücken, im Hintergrund, ein Blick bot, den ich auf dem Długie Pobrzeże (Lange Brücke) vergeblich suchte. Dutzende von Fischerboten legten am Kai des Fischmarkts an, das Ufer wimmelte von Menschen, die kauften und verkauften, und auf der Mottlau fuhren Barken und Dampfer mit Schornsteinen, so hoch wie Masten.

Alles hier war voller Bewegung und Leben, die Lange Brücke sah wie ein richtiger Hafen aus, und obwohl die Schilder der Hotels, der Restaurants und der Handelskontore allesamt fremd klangen, war dies doch ein verlockender Anblick. Da erinnerte überhaupt nichts an das Długie Pobrzeże, das man nach dem großen Brand und der Bombardierung zwar wiederaufgebaut hatte, das aber immer gähnend leer aussah mit seinen Behörden, die kein Mensch brauchte, den roten Parolen, die an den Mauern hingen, und dem grünen Faden der Mottlau, auf der ein Motorboot der Miliz und einmal täglich ein Schiff der Küstenwacht fuhren.

„Das ist ein deutscher Tisch“, sagte Mama mit erhobener Stimme, „du hättest ihn schon lange in Stücke hacken sollen. Wenn ich mir

Jahre neununddreißig, als man das Land ihrer Kindheit, das nach Äpfeln, Halwa und dem klappernden Federkasten mit Buntstiften duftete, wie ein Stück Leinen in zwei Teile zerrissen hatte, zwischen denen der silberne Faden des Bug glitzerte.

„Ich hab’s gesehen“, Vater schluckte das weiße Fleisch der Kartoffeln, „ich hab’s gesehen...“ Er meinte natürlich die Parade in dem Städtchen, in dem die beiden Armeen sich getroffen hatten. „Der Staub wirbelte bis zum Himmel hinauf“, Vater nahm sich noch einen Löffel Grieben, „und sie marschierten einträchtig nebeneinander her und sangen mal deutsch, mal russisch, aber das Russische war lauter zu hören, denn die Sowjets hatten ein ganzes Regiment zu der Parade geschickt und die Deutschen nur zwei Kompanien.“

„Die Deutschen waren schlimmer“, unterbrach die Mama, „die hatten überhaupt keine menschlichen Gefühle.“

Ich mochte diese Gespräche nicht. Besonders dann nicht, wenn sie während des Essens stattfanden und sich in den starken Geruch der Fleischbrühe oder den aromatischen Duft der Meerrettichsoße der Kanonendonner oder das Rattern des Zuges einschlich, mit dem man die Menschen zum langsamen oder sofortigen Tod transportiert hatte. Ich mochte es nicht, wenn sie sich über solche Dinge stritten, denn sie vergaßen mich dann, und ich hing zwischen ihnen wie ein abgenutzter Gegenstand, den keiner mehr braucht. Letzten Endes war an allem Herr Polaske Schuld mit seinem Tisch. So jedenfalls dachte ich, während ich die Pellkartoffeln oder die Piroggen schluckte. Wäre dieser Tisch nicht gewesen, so hätten sich meine Eltern über einen Film mit Marilyn Monroe unterhalten, über die Erdbeerernte oder den letzten Stapellauf in der Leninwerft, bei dem Ministerpräsident Cyrankiewicz anwesend war. Sie hätten im übrigen auch über irgend etwas anderes reden können, aber Herr Polaskes Tisch war bisweilen wie ein schmerzender Zahn. Wenn der Schmerz nachließ und zu vergehen schien, bekamen sie nur noch mehr Lust, die Stelle zu berühren und die pulsierende Qual wiederzubeleben. Konnte ich etwas tun? Wäre es um einen Stuhl gegangen, hätte ich mir sicher zu helfen gewußt. Aber der Tisch – groß und rund, mit gedrechselten Beinen, sehr schwer, aus Eichenholz –, der Tisch von Herrn Polaske aus Zaspaschien war massiv zu sein, als daß ich ihn ohne fremde Hilfe hätte vernichten können.

Sehr massiv also, aber ein bisschen wacklig, der Tisch, – wie die unterschiedlichen Urteile der Eltern, die, das darf man voraussetzen, durchaus auf persönlichen Erfahrungen beruhen, nun aber in einer Weise fest geworden sind, das ein Gespräch nicht mehr möglich ist. Wie findet der kleine Junge seinen Weg angesichts eines so fruchtlosen Gegeneinanders? Indem er ganz genau hinschaut undinhört und dabei Sachverhalte wahrnimmt, die die Erwachsenen als unwichtig übersehen – wie den Hintergrund auf dem Foto von den Brüdern Polaske. So schafft er sich seine Welt, in die er immer



Der Danziger Hafen vor dem Krieg, links die Lange Brücke.

mehr an selbsterfahrener Wirklichkeit integriert. Zu solchen Elementen der selbsterfahrenen Wirklichkeit wird am Schluss der Erzählung die Begegnung mit einer aus deutscher Zeit in einem Werderdorf zurückgebliebenen Mennonitin ebenso gehören wie der nächtliche Gesang anderer Dorfbewohner – in ukrainischer Sprache, also, so darf man folgern, in Erinnerung an ihre Heimat in Galizien. (Dass die Erzählung zu ihrer Entstehungszeit ein deutlich politischer Text war – mit dieser Darstellung eines eigenen Weges, mit den oppositionellen Äußerungen des Vaters – muss man sich heute vielleicht schon eigens klarmachen.) Gern bestätigte Pawel Huelle im anschließenden Gespräch eine gewisse Nähe seiner Erzählweise zu der von Günter Grass. Wie in „Die Blechtrommel“ wird auch bei ihm häufig aus der Sicht eines Kindes erzählt – allerdings nicht eines Kindes, das in dieser Kindheit stehenbleiben will. (Dass er dabei

einen anderen, ganz eigenen Ton trifft, macht sicher auch dieser kurze Ausschnitt schon deutlich.) Er verriet auch zwei weitere literarische Vorhaben: einmal eine Verarbeitung seiner Erfahrungen in der Solidarność-Zeit – zum anderen den Plan eines Familienepos, eines Romans, der von den Generationen seiner Familie erzählt, angefangen mit jenem österreichischen Militär, der als erster des Namens Huelle greifbar ist über die Vorfahren in Lemberg bis zur Danziger Zeit.

Alle, die diesen Abend miterlebt haben, sind sicher gespannt auf die Verwirklichung und wünschen sich, soweit sie das Original nicht lesen können, bald eine deutsche Übersetzung.

Ingrid Neudeck

* aus:

Pawel Huelle: *Schnecken, Pfützen, Regen und andere Geschichten aus Gdańsk*

Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall

Luchterhand Literaturverlag Hamburg–Zürich, 1992

Alexander von Humboldt und Danzig

Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Danzig



Was könnte ein solcher Weltgelehrter wie Alexander von Humboldt mit Danzig gemeinsam haben? Sein ganzes Leben verlief in anderen Regionen und die Routen seiner zahlreichen Reisen bis 1834 vermieden unsere Stadt, die damals als kulturelle Provinz galt.

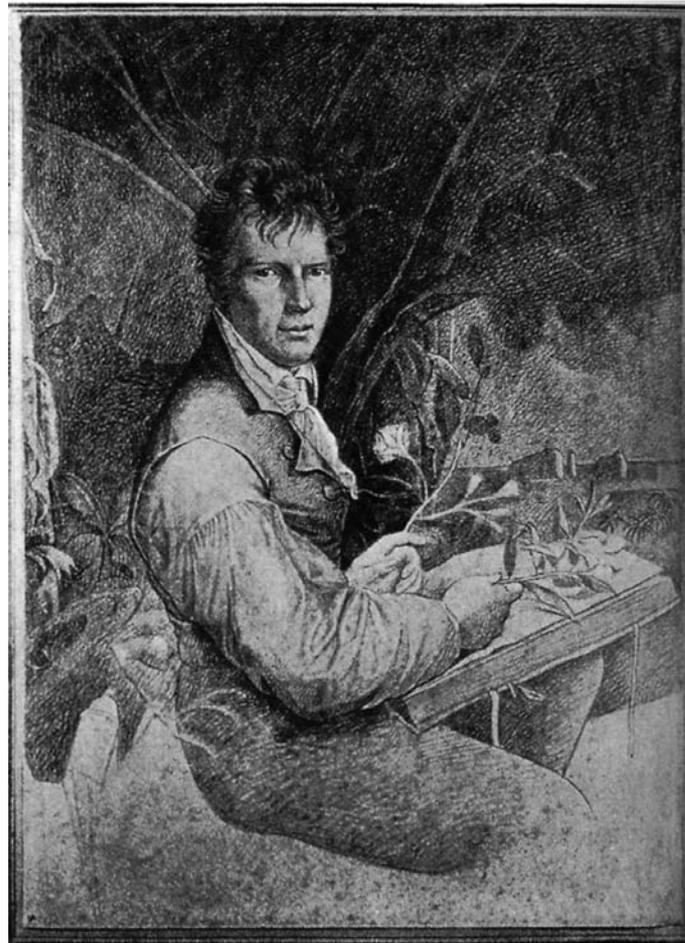
Zu Recht? Die hiesigen wissenschaftlichen Traditionen waren älter und glänzender als in Berlin oder Hamburg. Auch in seinem Fachgebiet (Forschungsreisen und Geogra-

phie) hatte Humboldt in Danzig bedeutende Vorgänger. Einer von ihnen war *Philipp Clöver* (1580–1622), ein Kaufmannssohn in der Brotbänkengasse, der spätere Universitätsprofessor in Leyden, Schöpfer der historischen Geographie. Seiner Reisen zufolge entstanden solche Werke wie „*Germania antiqua*“ (1616), „*Sicilia antiqua*“ (1619), „*Italia antiqua*“ (herausgegeben 1624) und das Lehrbuch „*Introductio in universam geographiam*“, verbreitet an europäischen Universitäten bis ins 18. Jahrhundert. Gleichen Ruhmes erfreute sich der Professor des Danziger Akademischen Gymnasiums, *Bartholomäus Keckermann* (1572–1609), zu dem Studenten aus ganz Europa strömten. Unter seinen Vorlesungen, welche alle Gebiete des damaligen Wissens umfaßten, nahmen Geographie, die er als erster in Universal- und Spezialgeographie teilte, wie auch Kartographie, Hydrographie, Klimatologie, Seismologie, geographische Entdeckungsgeschichte und Grundlagen der Navigation einen wichtigen Rang ein. Novatorische Geographievorlesungen führte im Gymnasium auch der

bedeutende Mathematiker *Peter Krüger* (1580–1639), berühmt u.a. durch seine Formulierung des Kosinussatzes, durch. Sein Schüler war der große Danziger Astronom *Johannes Hevelius* (1611–1687), Mitschöpfer der ältesten Deklinationskurve der Welt, angefangen 1539 von Joachim Rheticus, der hierher gekommen war, um die „Narratio prima“, die erste „Erzählung“ von dem Kopernikanischen System herauszugeben. Eine mittelbare Bedeutung für die Geographie hatten die Arbeiten von *Daniel Gabriel Fahrenheit* (1686–1736), dem Konstrukteur der ersten guten Thermometer. Es ist auch der Pionier der ersten polytechnischen Ausbildung in Danzig, *Paul Pater* (1656–1734) zu nennen, u.a. Verfasser einer wertvollen Dissertation über das Kaspische Meer; wie auch eine Reihe hervorragender Kartographen, oder der unermüdlige *Michael Hanov* (1695–1773) und dessen Nachfolger, die seit 1739 meteorologische Daten für Danzig und seine Umgebung sorgfältig sammelten und veröffentlichten. Jedoch ein am nächsten zum Gebiet Alexander von Humboldts stehendes Profil der wissenschaftlichen Interessen vertraten *Johann Reinhold Forster* (1729–1798) und sein Sohn *Johann Georg* (1754–1794), berühmte Naturforscher, die 1772–1775 mit James Cook die Welt umsegelt hatten. Der alte Forster, halb Schotte, halb Pole aus Dirschau gebürtig, war Pastor in Nassenhuben bei Danzig. An seinen hier geborenen Sohn hat er seine Vorliebe für Naturforschung und Kenntnis der Sprachen, deren er 17 beherrschte, übertragen. Im Jahre 1765 nahm er den 11jährigen Knaben zu einer ethnologischen Forschungsreise mit nach Rußland. Während der Reise mit James Cook erfüllte Joh. Reinhold Forster die Funktion eines wissenschaftlichen Leiters – mit Hilfe seines Sohnes, der alles, was sie sahen, beschrieb und gezeichnet hat. Gleichzeitig studierte der junge Forster Navigation und vermaß die Meerestiefe. Nach der Rückkehr entstand daraus ein höchst interessantes Buch „Voyage around the World“, mit eigenhändigen Illustrationen des jungen Verfassers.

In den Jahren 1784–1787 war der junge Forster Professor in Wilna, wo er als erster in Polen Paläontologie las und lange vor Darwin die Evolutionstheorie verkündete. Später übersiedelte er nach Mainz, wo ihn das Schicksal 1789 mit dem um 15 Jahre jüngeren *Alexander von Humboldt*, der gerade in Göttingen studierte, in Kontakt brachte. Die Bekanntschaft wurde enger und im nächsten Jahr brachen beide Forscher zu einer gemeinsamen Reise auf, als deren Ergebnis die von Forster verfaßten „Ansichten vom Niederrhein, Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich“ – anerkannt als Meisterwerk der Reiseliteratur – entstanden sind. Nach dem Abschied korrespondierten die beiden Reisegefährten miteinander. Forster schrieb für Humboldt einen Empfehlungsbrief an die Handelsakademie von Hamburg, und Humboldt half nach dem Tod seines Freundes dessen Familie dabei, daß diese die von den Behörden eingezogene Habe zurückerhielt.

Gegen Ende seines Lebens schrieb Alexander von Humboldt: „Ich habe ein halbes Jahrhundert zugebracht, wohin mich auch immer ein unruhiges, vielbewegtes Leben geführt hat, mir selbst und andern zu sagen, was ich meinem Lehrer und Freunde Georg Forster in Verallgemeinerung der Naturansicht, Bestärkung und Entwicklung von dem, was lange vor jener glücklichen Vertraulichkeit in mir aufdämmerte, verdanke. In diesen Nächten... wurde lebhafter in mir die Erinnerung an die sonderbaren Ähnlichkeiten und Kontraste der Lebensbeziehungen mit Forster...“. Aus diesen und anderen Aussagen folgt, daß der Danziger Forscher dem jungen Humboldt



Alexander von Humboldt. Skizze von Friedrich Georg Weitsch zu seinem Gemälde von 1806.

wissenschaftlicher Führer und Vorbild zur Nachahmung gewesen war.

Das „vielbewegt, unruhige Leben“ hat Humboldt erst 1834 nach Danzig geführt, auf der Durchreise von Königsberg nach Stettin. Er kam an Bord des russischen Dampfers „Ischora“, weilte in Danzig einen Tag und reiste an Bord des Dampfers „Friedrich Wilhelm“ ab. Gelegenheit, die Stadt und Umgebung besser kennenzulernen, gab sein zweiter Aufenthalt vom 12. bis 15. September 1840. Er folgte der Einladung der Danziger *Naturforschenden Gesellschaft*, die ihm an seinem 71. Geburtstag das Ehrenmitgliedsdiplom überreichen wollte. Am Tage zuvor wohnte der Gelehr-

te der Huldigungsfeier für den König Friedrich Wilhelm IV. in Königsberg bei. Über den Verlauf des Besuches meldete ausführlich das „Danziger Dampfboot“ vom 17. September:

„Alexander von Humboldt traf eine Stunde vor Ihren Majestäten (12. Sept. gegen 8 Uhr abends) ein und bezog das auf Langgarten bei Herrn Dr. Sieboldt für ihn bereitete Loggis. Wenngleich ermüdet, sah man Se. Exc. doch noch im Gouvernements-Hause beim Empfange des königlichen Paares. Sonntag, den 13. Sept., besuchte Humboldt die Marienkirche und unternahm dann eine Fahrt nach dem Dünendurchbruch bei Neufähr (dieser erfolgte am 1. Februar 1840). Durch

Herrn Regierungs-Bau-Rath Hartwich wurden ihm der Bauplan, die Risse und Karten vorgelegt, die derselbe mit Interesse besah und sich mit dem Dirigenten des Baues lebhaft unterhielt (man baute die neue Uferbefestigung und Schleuse). Mehrere Stunden beschäftigte sich der Heros der Gelehrsamkeit hierauf mit mikroskopischen Untersuchungen mit den Herren Dr. Berendt und Dr. von Siebold und machte sodann einen Besuch bei Herrn Stadt-Rath Aycke, einem Universitäts-Freunde, um dessen Bernstein-Cabinet zu sehen. Nach Tische legte Herr Albrecht, Lehrer der hiesigen Navigations-Schule, Karten vor über die Peilung der Ostsee, die Humboldt mit vielem Interesse betrachtete und dann

dem Ablafen eines Schiffes des Herrn Stadt-Rath Focking zusah, wobei letzterer des gefeierten Gastes Gesundheit ausbrachte. ... Auch das eiserne Dampf-Schiff, hier konstruiert und zur Fahrt nach Warschau bestimmt, ward besucht. Die späteren Abendstunden verbrachte Humboldt bei Sr. Exc. dem Herrn Gouverneur von Rüchel-Kleist. Montag, den 14. Sept., als an dem Geburtstags-Tag des gefeierten Gastes (er ist 1769 in Berlin geboren), hatte Frau von Siebold die Zimmer desselben geschmackvoll mit Orangerie, mit Kränzen und Blumen geschmückt, mit Georginen, die Humboldt aus Mexiko nach Europa sandte, und die man jetzt, veredelt, mit doppelter Blüthe, wieder nach Amerika zurückschickt. Sein blumenbeskränzttes Portrait hing an der Wand. Ein Morgen-Gesang wurde ihm dargebracht von einer Auswahl von Schülern der beiden oberen Gymnasial-Klassen unter Herrn Kot-

zolt's Leitung und eingeführt durch Herrn Professor Anger. Einer der Gymnasiasten hielt eine Anrede, und alle empfingen freundliche Worte des Dankes. Herr Dr. Berendt, als Director der hiesigen Naturforschenden Gesellschaft, überreichte im Namen der Gesellschaft Sr. Exc. ein Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft. Derselbe besuchte dann alle Klassen des Gymnasiums. Mehrere der Herren Professoren setzten auf Wunsch Sr. Exc., den Unterricht fort und dabei gab es Gelegenheit zu so schönen Mittheilungen aus dem Munde des hochgelehrten Gastes, daß dieselben allen Anwesenden, Lehrern und Schülern, unvergeßlich bleiben werden. – Es folgte der Besuch der Navigations-Schule, wo selbst Humboldt, herumgeführt von Director Lous und Herrn Albrecht, die Instrumente in Augenschein nahm. Se. Exc. hatte die Einladung der naturforschenden Gesellschaft zu einem Diner in Zoppot angenommen und fuhr, in Begleitung des Herrn Dr. Berendt, des Herrn Dr. von Seibold und des Herrn Mac Lean, „eines urweltlichen Freundes“, wie Se. Exc. sich freundlich ausgedrückt hatte, nach Zoppot. Vom Stadtgraben aus betrachte Exc. mit großer Theilnahme ein aus der Altstadt herüberblickendes Dachthürmchen, das dem unsterblichen Hevelius als Observatorium diente. In Zoppot waren fast sämtliche Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft versammelt und mehrere reiche Verehrer des hochgefeierten Mannes als Gäste. Unter diesen befand sich auch Prof. Zeune, Director des Blinden-Instituts in Berlin. Den mit Georginen bekränzten Ehrensessel wies Humboldt zurück. Alexander von Humboldt brachte die Gesundheit des Königs aus. Die Gesundheit Humboldts wurde vom Director der Gesellschaft, Herrn Dr. Berendt, etwa mit folgenden Worten ausgebracht: „In zwei Jahren geht ein Jahrhundert an unserer Gesellschaft vorüber. Der Abend dieses langen Zeitabschnittes wird uns durch einen schönen Sonnenblick vergoldet. Es belebt uns derselbe von heute an mit verdoppelter Lust und Kraft zu forschen im weiten Gebiete der Natur. Der Stern, der beide Hemisphären der Erde wechselnd beleuchtet, strahlt heute sein mildes freundliches Licht auf unsere Gesellschaft herab. Se. Exc. Herr Alexander von Humboldt, er lebe in rüstiger Kraft noch lange zur Freude unseres Königs, zum Wohle der Wissenschaft, als Ideal seiner Verehrer! Se. Exc. lebe hoch!“ – Allgemeines stürmisches Hoch. Herr von Humboldt erwiderte Folgendes: „Unter den mannigfaltigen Freuden, welche mir das Glück bereitet hat, unseren erhabenen Monarchen zu seinem Huldigungsfeste zu begleiten, ist eine der genußreichsten die Freude gewesen, von Neuem eine Stadt zu begrüßen, die in reizender Natur-Umgebung die herrlichsten Erinnerungen eines frühen civilisirenden Welthandels, mittelalterlicher Kunst und glänzender wissenschaftlicher Arbeiten gleichzeitig hervorruft. Viele Keime geistiger Bestrebungen haben sich hier im Laufe der Jahrhunderte zu edlen Blüthen entwickelt. im Schooße des Vereins der Naturforscher sind sie wohlthätig und sorgsam gepflegt worden. An diesem weltgeschichtlichen Strande, an dem Ufer eines fast abge-

schlossenen Meeres, dessen köstlichstes Erzeugniß (Bernstein) die südlichen Völker zuerst angereizt hat, die Gestaltung des europäischen Nordens zu erforschen, ist es mir eine süße Pflicht, Ihnen, theure Collegen, den Ausdruck meiner unverbrüchlichsten Anhänglichkeit und meiner dankbaren Verehrung darzubringen.“ – Exc. verweilte in lebhafter Unterhaltung, von einem dichten Kreise Lauschender umgeben, noch nach der Tafel bis 8 Uhr in Zoppot und fuhr in Begleitung der oben genannten Herren wieder nach Danzig zurück. Die Unterhaltung im Wagen während der Fahrt soll vom höchsten Interesse gewesen sein. Schon in aller Frühe verließ Se. Exc. am 15. Sept. unsere Stadt, die schönsten Erinnerungen hinterlassend bei allen, denen sich die glückliche Gelegenheit bot, näher in seine Umgebung zu treten. Möge der Schöpfer ihn noch lange erhalten, wie es oben heißt: „Zur Freude unseres Königs, zum Wohl der Wissenschaft, als Ideal seiner Verehrer!“

Auch den 80. Geburtstag Humboldts im Jahre 1849 feierte die Gesellschaft durch eine besondere Sitzung. Nach seinem Tode im Jahr 1859 veranstaltete man eine Trauerfeier. Besonders festlich feierte man den 100. Geburtstag des Gelehrten im Jahre 1869. Während der Festsitzung im Gewerbehause in der Heiligen-Geist-Gasse wurden seine Verdienste gerühmt und eine Ausstellung der Sammlungen der Gesellschaft eröffnet, die zehn Jahre später in das neue Museum im Grünen Tor übergehen sollte. Die besten Gymnasialschüler erhielten Prämien. Gleichzeitig wurde ein alljährlich ver-

liehenes Humboldtstipendium gegründet. Das bescheidene Grundkapital war so schnell gewachsen, daß seit 1882 jedes Jahr zwei Stipendien von je 150 Mark bewilligt werden konnten.

Es mag hier daran erinnert werden, daß zum ersten Ehrenmitglied der 1743 gegründeten Naturforschenden Gesellschaft, die sich vor den Teilungen Polens der Unterstützung der polnischen Könige erfreute, im Jahre 1775 Johann Reinhold Forster ernannt wurde. Auch in diesem Fall betrat Humboldt den Weg seiner Danziger Vorgänger.

Zum Schluß sei hinzugefügt, daß auch unter den Berliner Freunden des Gelehrten Danziger gefunden werden können. Einer von ihnen war der damals bekannte Maler *Eduard August Hildebrandt* (1817–1869), dessen Nachlaß 1.350 Zeichnungen und 500 Aquarelle umfaßt, darunter ein Bildnis Humboldts im Alter von 87 Jahren, eines der letzten das von Humboldt angefertigt wurde.

Quellen:

Januszajtis, A.: *Uczeni dawnego Gdańska* (Gelehrte des alten Danzig), in: *Wielka Księga Gdańska* (Das Große Danzig-Buch). Danzig 1997

Alexander von Humboldt 1769–1859. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. Berlin 1959

„Danziger Dampfboot“, Jahrg. 1840 (in der Sammlung der ehemaligen Stadtbibliothek Danzig, heute Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften)

Biermann, K., Jahn, J., Lange, F.: *Alexander von Humboldt, Chronologische Übersicht*. Berlin 1983

Schumann, E.: *Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft*. Danzig 1893

Polnische Musik im europäischen Kontext

Konzert in der St. Nikolaikirche

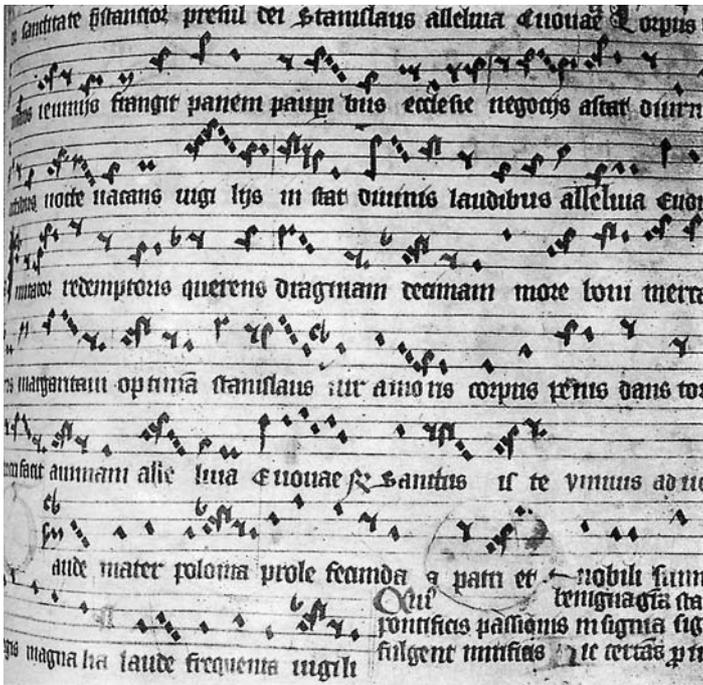
Bereits zweimal hat die „Cappella Gedanensis“ bei den vergangenen Studientagungen in Danzig uns exzellente musikalische Erlebnisse geschenkt; in diesem Jahr war es der „Akademische Chor der Universität Danzig“ unter der Leitung von Agnieszka Maliszewska, der den thematisch den *Kulturellen Perspektiven* gewidmeten Dienstag mit einem Konzert in der Nikolaikirche krönend abschloß. Die Atmosphäre des mittelalterlichen Kirchenraumes, das gebotene Programm und die künstlerische Darbietung vereinigten sich zu einem besonderen kulturellen Höhepunkt dieser Tagung.

Das Konzert begann mit dem Einzug der Männerstimmen des Chores in die dunkle Kirche, Kerzen tragend und die gregorianische Chormelodie von „Gaude Mater Polonia“ (Freue Dich Mutter Polen) singend, der aus dem 13. Jahrhundert stammenden ältesten polnischen Nationalhymne aus der Herrscherzeit der Piastenkönige. Im Chorraum angekommen fiel dann der ganze

Chor in die vierstimmige polyphone A-cappella-Fassung der Hymne ein, die *Gregor Gerwazy Gorczycki* zugeschrieben wird. Er war Komponist und Kapellmeister um die Wende des 17. zum 18. Jh. an der Wawel-Kathedrale in Krakau.

Das Konzert gliederte sich dann in vier Teile, die zeitliche Spanne der vorgetragenen Werke reichte vom 16. bis zum 20. Jh. Im ersten Teil folgten zunächst eine Vertonung des Psalms 66 „Halleluja! Lobet den Herrn“ von *Waclaw aus Szamoutuly*, der im 16. Jh. am Hofe des Königs Sigismunt August wirkte, nur 36 Jahre alt wurde und als musikalisches Genie galt, sowie eine 6-stimmige Motette „Exultate iusti“ von *Andreas Hakenberger*. Dieser – geboren 1574 in Köslin, gestorben und begraben 1627 in Danzig – war ab 1608 Kapellmeister an der Danziger Marienkirche. Um diese Stelle bewarb er sich lange und beharrlich. Auf den Vorwurf der Vorsteher der Marienkirche, die sich dem Beschluß des Stadtrates wegen seiner katholischen Konfession widersetzen, antwortete er, er sei Musiker und nicht Theologe.

Der zweite Teil des Konzerts enthielt geistliche Werke des 19. Jh. von Komponisten



Hymne „Gaude Mater Polonia“ im „Antiphonar von Kielce“ (1372).

außerhalb Polens, zunächst zwei typische Beispiele für orthodoxe Kirchenmusik aus Rußland: von *Peter Czajkowski* „Swiatyj Boze“ (Heiliger Gott) und von *Sergiej Rachmaninow* „Bohorodzica Djewo radujsa“ (Freue Dich Gottesgebärerin Jungfrau); darauf folgte ein Lobgesang auf die Mutter Gottes von den Bergen „Signore delle cime“ des wenig bekannten italienischen Komponisten *Giuseppe di Marzi*. Im dritten Teil stand zunächst zeitgenössi-

ein Musikscherz von *Waldemar Czaja*, einem jungen Danziger Komponisten (geb. 1962), der 1989/92 Dirigent des Akademischen Chores war. Es schlossen sich zwei Werke moderner polnischer geistlicher Musik an: zunächst eine dreiteilige gregorianische Messe für Chor und Solisten „Orbis factor“ (Schöpfer der Welt), komponiert vom Priester *Zdzislaw Bernat*, der ein „Cantus gloriosus“ vom *Józef Swider* folgte, Professor an der Musikhochschule Kat-

towitz, das er 1980 zur Ehre der Bewegung Solidarität schuf.

Der vierte und letzte Teil bot Musik aus verschiedenen Ländern Europas: aus Italien zunächst das bekannte Lied „Torna a Surriento“ von *Ernesto de Curtis* und den Gefangenen-Chor aus der Oper „Nabucco“ von *Giuseppe Verdi*. Es folgten zwei modern arrangierte Lieder aus England, das erste „Pass time with good company“, wird Heinrich VIII. zugeschrieben, das zweite war ein Liebeslied „It was a Lover and his Lass“. Vorletztes Werk war „Gaudeamus igitur“ – auf ein Bußlied aus dem 13. Jh. zurückgehend und seit dem 18. Jh. in ganz Europa als Studentische Hymne bekannt, von Johannes Brahms 1880 in seine „Akademische Festouvertüre“ integriert.

Das Programm schloß mit dem Schlußchor aus der IX. Symphonie von *Ludwig van Beethoven* zum Text „An die Freude“ von Friedrich Schiller. So wurde ein Bogen geschlagen von der ersten polnischen Hymne – mit deren Gesang der Chor auch wieder aus der Kirche auszog – bis zur Hymne des sich vereinenden Europas. Frau Elzbieta Komendecka-Rokicka, die in polnischer und deutscher Sprache das Konzert mit subtilen Einführungen in die einzelnen Werke begleitete, wünschte am Schluß: „Das immer noch nicht erfüllte Sehnen der Menschen guten Willens – „Alle Menschen werden Brüder“ – möge im neuen Jahrhundert zur Verwirklichung kommen mit dem persönlichen Einsatz eines jeden von uns.“

G. N.

Ein Abend in der Synagoge

Zum zweiten Mal stand am Donnerstag eine Abendveranstaltung während der Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig im Zeichen jüdischer Dichtung und Musik sowie der Begegnung mit Vertretern der Jüdischen Gemeinde. Bemerkenswerte und erfreuliche Veränderung zur Begegnung von vor zwei Jahren war die Tatsache, daß die Jüdische Gemeinde Danzigs die Synagoge in Langfuhr/Wrzeczszy nun wieder zurückerhalten hat und damit als „Hausherr“ die Teilnehmer der Studientagung begrüßen konnte.

Unter dem Titel „Shalom“ präsentierte André Ochodlo mit seinem Ensemble (Piano, Geige und Schlagzeug) ein kurzweiliges und heiter-besinnliches Programm aus traditionell überlieferten jiddischen Liedern und Liedern jiddischer Schriftsteller (J. Jacobs, A. Zeitlin, A. Osiecka, M. Gebirtig u. a.) und Musiker (A. Olshanetsky, S. Secunda, E. Kornecka u. a.)

Freude, Ausgelassenheit bei Tanz und beim besungenen Glasel Wein, Humor und Melancholie konnten die Zuhörer erleben, durch die wiederum überzeugende sowie darstellerisch und musikalisch beeindruckende Präsentation des Programms.

Manche Melodie und ihr Rhythmus wirkten ansteckend, z. B. bei „Hopkele“ einem Hochzeitstanzlied oder „Tumbalalayka“, wo es um die Liebe und einen dummen Burschen geht. Einige Lieder, die man schon lange kannte – wohl aber eher aus der amerikanischen Rezeption – konnte man neu entdecken, so das „Dona, dona...“, welches das Schicksal des Kälbchens auf dem Weg zum Markt besingt oder das wunderbare „Bay mir bistu sheyn – Für mich bist du schön...“.

Zentrales Thema vieler Lieder war das persönliche Glück und der persönliche Friede, daneben standen – etwa als Rahmen des Programms – Texte, welche die Hoffnung auf Frieden in der Welt („Ein Lied vom Frieden“) und den Traum von Frieden („Shalom: Ein soniger Strahl“ und

„Mein Traum“ von M. Gebirtig) besingen. Insgesamt war dieser Abend in der Danziger Synagoge wiederum ein Höhepunkt im Programm der Studientagung, der als Abschluß des christlich-jüdischen Dialogtages auch als ein Beitrag zum Frieden im Gedächtnis bleiben wird.

V. N.-W.

Ein Lied vom Frieden

Spiele mir ein kleines Lied auf jiddisch,
voll Freud und ohne böse Worte für mich –
daß alle Menschen, groß und klein, sollen es verstehn,
von Mund zu Munde soll das Liedchen gehn.

Spiel, spiel, Musikant, o spiel,
weiß doch, was ich mein und was ich will,
spiel, spiele ein kleines Lied für mich –
eine Melodie mit Herz und mit Gefühl.

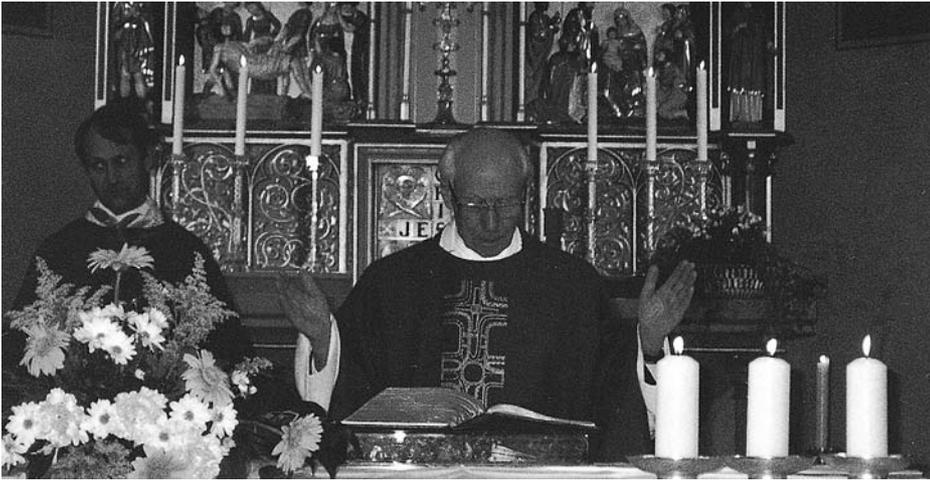
Ein Liedchen, ohne Seufzen, ohne Tränen,
komm, spiele, daß es alle hören können –
daß alle sollen sehen, daß Ich leb' und singen kann
schöner noch und besser – merkst du dann.

Spiele mir ein kleines Lied vom Frieden,
ja, Frieden, und kein Traum soll's sein vom Frieden,
daß alle Völker, groß und klein solln wirklich sich verstehn,
solln leben ohne Krieg und ohn' Vergehn.

Das kleine Lied, wir singen es zusammen,
wie Kinder, die aus einer Mutter kamen.
Mein einziges Verlangen, es soll klingen froh und frei
und aller Menschen Lied mein Lied nun sei.

Text: J. Kotliar, Musik: mündl. überliefert

Msgr. Johannes Goedeke 60 Jahre Priester



Am 5. März 1939 hat Bischof Dr. Carl Maria Splett ihn als seinen „primo genitus“ in der Kathedrale zu Danzig-Oliva zum Priester geweiht, am 7. März 1999 konnten wir mit ihm gemeinsam in Bad Soden-Salmünster das Fest des diamantenen Priesterjubiläums feiern. Dazwischen liegen 60 Jahre eines Lebens als Seelsorger, das in besonderem Maße geprägt wurde von den Verwerfungen unseres Jahrhunderts.

An der Schwelle des Ersten Weltkrieges, am 13. Juli 1914, geboren, nahm er ein halbes Jahr vor Beginn des Zweiten Weltkrieges die Sendung für einen Dienst entgegen, den in der Heimat zu erfüllen ihm nur noch kurze Zeit vergönnt war. Nach nur wenigen Monaten Tätigkeit als Vikar in Oliva mußte er schon 1940 als Sanitätssoldat an die Ostfront einrücken, von 1944 bis 1949 folgten dann fünf bittere Jahre der Gefangenschaft in Rußland. Seine stille Bitte, daß Gott ihm nach diesen ersten zehn schweren Jahren des Priestertums noch wenigstens zehn Jahre in Freiheit als Priester schenken möge, wurde überreich erfüllt. Doch waren die dann folgenden fünfzig Jahre bis heute geprägt von immer neuen Aufgaben, die von Johannes Goedeke stets aufs neue das „ad sum“ forderten und die er stets aufs neue mit einer unverwechselbaren Bereitschaft annahm, dort, wo ihn Gott hinstellte, „ganze Arbeit“ zu leisten.

Sechs Jahre als Kaplan in Kassel, dann vier Jahre als Pfarrkurat in Neukirchen – wo er eine Adalbert-Kirche baute (eine von den vier in Deutschland existierenden) – gingen dem fast 25jährigen Dienst als Pfarrer von Bad Soden und zugleich als Dechant des Dekanates Salmünster voraus, dem dann seit 1984 bisher 15 Jahre als Subsidiar in Steinau-Marborn folgten.

Aus all diesen Stätten seines Wirkens waren Vertreter beim großen Fest in Bad Soden dabei, und es war bewegend zu erleben, wie der seelsorgliche Dienst von Johannes Goedeke Spuren hinterlassen hat, welche schlichten offenen Worte des Dankes an ihn gerichtet wurden, welche Verehrung ihm entgegengebracht wurde. Ein besonders festlich gestalteter Gottesdienst, in dem der Fuldaer Weihbischof Kapp die Festpredigt mit einer eingehenden Würdi-

gung des Jubilars hielt und viele Priester mit ihm konzelebrierten, eröffnete das Fest, das dann in eine weltliche Feier im Maximilian-Kolbe-Zentrum übergang, mit Chorgesang, Lobliedern, Ansprachen und vielen zum Ausdruck gebrachten guten Wünschen. Hier war es auch möglich, daß auch jene Seite seines Lebens zur Geltung kam, die er nie verleugnet hat, sondern der er neben dem Dienst in der neuen Heimat stets viel Engagement gewidmet hat: seine Verwurzelung in der alten Heimat Danzig. Von 1964 bis 1992 war er Konsistorialrat des Bistums Danzig in der Vertreibung, von 1975 bis 1996 Geistlicher Beirat des Adalbertus-

AUSZEICHNUNG

Rupert Neudeck in Dresden mit Erich-Kästner-Preis ausgezeichnet

Am 30. August 1998 wurde Rupert Neudeck im Schloß Albrechtsberg in Dresden mit dem vom Dresdener Presseclub gestifteten Erich-Kästner-Preis ausgezeichnet. Damit ehrt der Verband die besondere Art und Weise, mit der sich Rupert Neudeck als Gründer und langjähriger Leiter des „Cap Anamur/Deutsche Notärzte e.V.“ für Humanität und Toleranz eingesetzt hat, stets in dem Bestreben die Würde der Menschen in den Krisen- und Notgebieten dieser Welt und ihr Überleben zu bewahren und zu sichern.

Die Laudatio hielt Bundesaußenminister Klaus Kinkel, der das unbeugsame von einem „radikalen“ Humanismus geprägte Engagement Neudecks würdigte und besonders darauf verwies, daß der Geehrte auf Grund seines eigenen Schicksals und der Erfahrung von Flucht und Vertreibung aus Danzig mit Tatkraft und Leidenschaft seine Arbeit vorangetrieben habe.

Rupert Neudeck – langjähriges Mitglied des Adalbertus-Werkes und über viele Jahre im Arbeitskreis sowie bis heute bisweilen als Referent bei den Jahrestagungen auf der Burg Gemen tätig – gründete Ende der 70er Jahre, unterstützt von Heinrich Böll

Werkes, dessen Profil er sicher in besonders nachhaltiger Weise in den letzten 25 Jahren mitgeprägt hat und dessen Ehrenmitglied und Ehrenpräses er seit 1996 ist.

Der Vorsitzende des Adalbertus-Werkes sprach den Dank aus und überreichte Msgr. Goedeke die internationale Adalbert-Medaille. Zugleich konnte er ihm die ersten Exemplare einer Schrift übergeben, die das Adalbertus-Werk in seiner Schriftenreihe „Wahrheit und Zeugnis“ aus Anlaß seines Jubiläums herausgegeben hat und die einen Vortrag zum Thema „Kirche vor der Wende zum 3. Jahrtausend – Gedanken zur Neuevangelisierung Europas“ enthält, den der Jubilar am 1. Oktober 1997 während der 4. Deutsch-polnischen Studentagung in der Aula des Priesterseminars zu Danzig-Oliva gehalten hat.*

Sein diamantenes Priesterjubiläum sei erneuter Anlaß, Prälat Johannes Goedeke von Herzen Dank zu sagen: für sein Vorbild, für sein Reden und Tun, für seine Anstöße zum Nachdenken und Handeln, für seine Verkündigung und sein Heilswirken an uns. Ihm sei Gottes Segen gewünscht und vor allem Gesundheit für noch viele gute Jahre, in denen wir uns noch manche Wegweisung und manche Stunde gemeinsamen Betens und Dankens vor Gottes Altar erwünschen.

Gerhard Nitschke

* Die Schrift kann beim Adalbertus-Werk gegen Einsendung von 5,00 DM einschl. Porto in Briefmarken – oder Überweisung des Betrages auf das im Impressum angegebene Konto – bezogen werden.

das Komitee „Ein Schiff für Vietnam“; aus diesem ging der Verein „Cap Anamur/Deutsche Notärzte e.V.“ hervor, da schon bald auch andere Krisenregionen einen Einsatz für die Menschen im Sinne des Vereins notwendig erscheinen ließen.

Etwa 10.000 „boat people“ wurden durch die „Cap Anamur“-Schiffe vor dem Ertrinken bewahrt, viele Tausende erfuhren Hilfe durch das Komitee, sei es im Kampf gegen die zerstörerische Kraft der Landminen, oder anderen Hilfsaktionen im früheren Jugoslawien, in den Ländern Afrikas und Asiens.

Im Mai 1997 schrieb Rupert Neudeck in seinem Beitrag für das Themenheft der deutsch-polnischen Zeitschrift DIALOG zum Millennium der Stadt Danzig folgenden Appell: „... wir sollten [die] Vergangenheit aufbewahren, denn sie hilft uns diese Welt, in der wir und unsere Kinder aufwachsen, besser zu verstehen. ‚Cap Anamur‘ war eine Antwort darauf. Es gibt ganz viele ‚Cap-Anamur‘-Unternehmungen, die nötig sind. Sie sind alle möglich, wenn es in dem freien Europa viele sture, unbedingte und durch nichts zu beirrende Menschen gibt.“

Das Adalbertus-Werk gratuliert Rupert Neudeck zu dieser Auszeichnung, wünscht ihm für seine weitere Arbeit viel Erfolg und daß es ihm gelingen möge, weiterhin viele Menschen für diese Unbeirrbarkeit zu gewinnen.

V. N.-W.

ZUM GEDENKEN

an Gertrud Wienhold

In den 70er Jahren nannte man sie in Gemen die „Mutter vom Dienst“, als sie bei den Jahrestreffen auf der Burg regelmäßig die Mädchen im Schlafsaal betreute. Mancher jungen Frau, die noch heute nach Gemen kommt, hat sie als Kind beim Anziehen geholfen und die Zöpfe geflochten, sie hat das Waschen und Zähneputzen „überwacht“, hat Geschichten zum Einschlafen erzählt, aber auch eine gehörige Kissen-schlacht erlaubt, oft wird noch davon gesprochen.

Gertrud Wienhold wurde am 30. Mai 1919 in Zoppot geboren als viertes von fünf Kindern. Ihr Leben war überschattet von Krieg, Vertreibung und dem Schicksal, ihre beiden Kinder Michael und Monika weitgehend allein ernähren und erziehen zu müssen. Dennoch strahlte sie bei den Begegnungen stets eine in Gott und in sich selbst ruhende Gelassenheit aus, Güte und Liebe verschenkend, dem anderen in Offenheit zugewandt.

Nach dem Krieg fand fast die ganze Familie

in Haltern/Westfalen eine neue Bleibe. Von dort war es nicht weit nach Gemen, und so nahm Gertrud Wienhold – nach zwei Stippvisiten 1952 und 1957 – ab 1968 bis 1997 regelmäßig an den Gementreffen teil, wie auch an den Tagungen des Adalbertus-Werkes in Düsseldorf und Essen-Werden. Seit 1974 besuchte sie alle zwei Jahre die alte Heimat, sei es bei Studienfahrten oder einfach nur zum Strandurlaub in Zoppot. Die Erinnerungen und die Identifikation mit der neuen Situation verstand sie bewußt zu integrieren, und auch der neuen Heimat wandte sie sich tätig zu: Dienst im Krankenhaus, Engagement in der Pfarrgemeinde, vor allem im Seniorenkreis.

Die letzten Jahre waren gezeichnet vom Alter und mancher Krankheit, 1997 wurde der Umzug in ein Pflegeheim in Dülmen notwendig. Große Freude machten ihr vor allem ihre vier Enkel und zwei Urenkel, man sah es ihr an, daß sie das Großmutter-Sein erfüllte.

Am 24. Januar 1999 starb Gertrud Wienhold in Dülmen und wurde am 29. Januar in Haltern begraben. Ein ehrendes Andenken ist ihr im Adalbertus-Werk gewiß, verbunden mit vielen dankbaren Erinnerungen. R.I.P. **G. N.**

PERSONALIEN

In den letzten Monaten haben drei Persönlichkeiten, die unserer Arbeit nahe stehen und mehrfach in Gemen referiert haben, ihren Arbeitsplatz verlegt:

Dr. Marek Prawda, seit sechs Jahren an der Polnischen Botschaft in Köln tätig, zuletzt als Gesandter, wurde Ende des letzten Jahres ins Auswärtige Amt nach Warschau berufen und leitet dort nun die Europa-Abteilung.

Dr. Dieter Bingen, viele Jahre Polenspezialist im „Institut für ostwissenschaftliche und internationale Studien“ in Köln, ist seit 1. März 1999 Leiter des Deutschen Poleninstituts in Darmstadt als Nachfolger von Prof. Karl Deceus.

Kazimierz Wóycicki, seit Anfang 1996 Leiter des „Polnischen Instituts“ in Düsseldorf, übernahm Anfang März 1999 den Posten des Direktors im „Centrum für internationale Beziehungen“ in Warschau. Am 5. März wurde er in Düsseldorf mit einem Festakt im Beisein des polnischen Botschafters Andrzej Byrt verabschiedet, bei dem der Vorsitzende des Adalbertus-Werkes eine Laudatio hielt und ihm die internationale Adalbert-Medaille überreichte.

Das Adalbertus-Werk wünscht allen dreien an ihren neuen Wirkungsstätten viel Erfolg und hofft auf weitere gute Kontakte!

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen im 1. Halbjahr 1999

6. Juni **Elmshorn**
13. Juni **Gütersloh**
27. Juni **Frankfurt/Main**

Terminänderungen bitte beachten!

53. Gementreffen 21.–26. Juli 1999

Thema:
1919 – 1939 – 1949 – 1989 – 1999
OSTMITTELEUROPA:
VON DER FEINDSCHAFT
ZUR NACHBARSCHAFT

Das ausführliche Programm liegt diesem *adalbertusforum* bei.

Das Treffen bietet wieder ein sehr reiches und interessantes Programm, Referenten

aus acht Ländern werden mitwirken. Wir laden die Interessenten aus West und Ost wieder herzlich zur Teilnahme ein und bitten um rechtzeitige Anmeldung!

6. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

25. September bis 2. Oktober 1999

Thema: Deutsche – Polen – Balten.
Europäische Perspektiven im
südöstlichen Ostseeraum

Die Tagung wird sich mit der Geschichte und Kultur der verschiedenen Stämme im südöstlichen Ostseeraum auseinandersetzen – den Pommern, Kaschuben, Pruzzen, Balten – und versuchen, gemeinsame Zukunftsperspektiven in diesem Raum zu eruieren.

Interessenten melden sich bitte bei der Geschäftsstelle bzw. telefonisch unter (02 11) 40 04 40 (Gerhard Nitschke).

Termine in Kreisau

18.–24. April
„First-Contact-Woche“

14.–16. Mai
„Die Rolle Rußlands im künftigen Europa“
Maikonferenz der Stiftung Kreisau

29. Juli bis 7. August
Deutsch-polnisch-tschechische Jugendbegegnung der Aktion West-Ost im BDKJ

Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt

Internationale Jugendbegegnungsstätte
Kreisau

z. Hd. Herrn Stephan Erb
PL-58-112 Grodziszczce, Krzyzowa 7
Tel./Fax (00 48 74) 50 01 23 oder 50 03 06

LITERATUR

In den letzten Monaten sind wieder eine ganze Reihe von empfehlenswerten Büchern zur ostmitteleuropäischen Thematik erschienen, sie werden in dieser Ausgabe nur kommentarlos aufgelistet, eine nähere Besprechung folgt.

Dieter Bingen: **Die Polenpolitik der Bonner Republik von Adenauer bis Kohl 1949–1991.** Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1998, ISBN 3-7890-5156-X, 379 S., DM 78,-

Katarzyna Cieslak: **Tod und Gedenken. Danziger Epitaphien vom 15. bis zum 20. Jahrhundert.** Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg 1998, ISBN 3-922296-95-5, 232 S., 117 Abb., DM 65,-

Klaus Bachmann/Jerzy Kranz (Hrsg.): **Verlorene Heimat. Die Vertreibungsdebatte in Polen.** Bouvier Verlag Bonn 1998, ISBN 3-416-02801-5, 312 S., DM 39,80

Theo Mechtenberg: **Engagement gegen Widerstände. Der Beitrag der katholischen Kirche in der DDR zur Versöhnung mit Polen.** Benno-Verlag Leipzig 1998, 126 S., DM 19,80

Anna Grzeskowiak-Krwawicz: **Die Aufklärung in Danzig.** (deutsch und polnisch) IBL Warszawa 1998, ISBN 83-87456-14-4, zu beziehen durch die Polnische Versandbuchhandlung Wawel, Stephanstr. 11, Postfach 29 02 54, 50524 Köln, DM 48,50

Marek Jaroszewski (Hrsg.): **1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur.** Gdańsk 1998, ISSN 1230-6045, 247 S., zu beziehen wie das vorige, Preis auf Anfrage

Anatolij Bachtin/Gerhard Doliesen: **Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen.** Husum Verlag 1998, ISBN 3-88042-849-2, 264 S., viele Abb., DM 34,80

